Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch

Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde

Band: 2 (1879)

Artikel: Erinnerungen an Wilhelm Meyer

Autor: M.-B., F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-984821

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

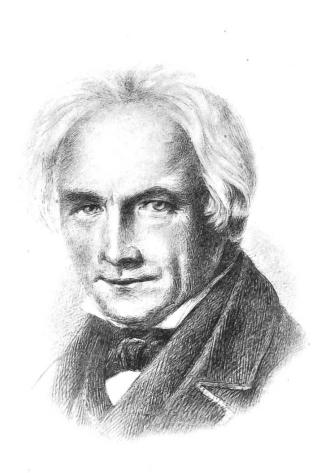
Download PDF: 17.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erinnerungen an Wilhelm Meyer.

Vorbemerkung.

Die Herausgeber des zürcherischen Taschenbuches richteten an die Hinterlassenen bes bei vielen Bürgern Zürich's in freundlichem Andenken stehenden W. Meyer die Frage, ob nicht irgend welche Arbeiten des= selben vorhanden seien, die sich zur Beröffentlichung im Taschenbuche eignen würden, und gleich benjenigen, welche früher, theils in den Jahr= gängen 1858, 1859, 1862 des Taschenbuches, theils in den Neujahrs= blättern der Keuerwerkergesellschaft 1871—1876 erschienen waren, als treue und anschauliche Schilderungen vergangener Zeiten von sachkundiger Hand, wie als Zeugniß bes reinen Charafters und ber liebenswürdigen Heiterkeit ihres Verfassers den Lefern Belehrung und Freude bieten fönnten. Jene Frage mußte insoweit verneint werden, als keine zum Drucke bestimmte und fertig ausgearbeitete Aufzeichnungen vorlagen. Ebenso mußte von dem nahe liegenden Gedanken, ein vollständiges Lebensbild des Entschlafenen zu geben, abgesehen werden. Zwar hatte M. auf den Wunsch der Seinigen, daß er doch felbst einige Erinne= rungen aus seinem Leben niederschreiben möchte, in den letzten Jahren eine Schilberung seiner Jugendzeit angefangen; diese schließt aber leider mit seinem 8. Altersjahre, und hat keine Fortsetzung mehr gefunden. Ebenso sind einige Notizen über seine Reisen in den Zwanzigerjahren und einige Briefe und andere Aufzeichnungen aus diefer Zeit vorhanden. Dieses Material reicht aber selbstverständlich nicht hin, eine zu= sammenhängende Schilberung auch nur ber Jugendzeit des Berewigten zu geben. Immerhin enthalten diese Blätter, sowie einige Nachrichten,



Die M. über die gesammte Familie Meyer von Eglisau gesammelt hat, manches, mas theils zur Charakteristik einer für den größten Theil der jetzigen Generation schon fern liegenden Zeit dienen kann, theils als Notiz zur Kulturgeschichte überhaupt etwelche Bedeutung hat, theils für Die Sinnegart M.'s bezeichnend ift. Es durfte deghalb angenommen werden, die Zusammenstellung dieser Erinnerungen, unter Weglassung bes bloß für den engsten Rreis Bestimmten, werde bei denen, welche M. gekannt haben, das freundliche Andenken an ihn wiederbeleben und auch für Fernerstehende einiges Interesse haben. Damit sollte zugleich zu dem Zwecke des Taschenbuches, welchen das Vorwort zum ersten Jahrgang der neuen Folge bezeichnet "das Zürich der früheren Zeit der jüngern Generation wieder näher zu bringen, bei der ältern aufzufrischen," ein etwelcher Beitrag geleistet werden. In diesem Sinne wurde die Veröffentlichung des genannten Materials versucht und deshalb auch manche Kleinmalerei und manche Einzelzüge aus demselben bei= behalten, die für sich allein wenig Bedeutung haben, aber die behagliche Breite des freundlichen Erzählers denen, die ihm einst zuzuhören pflegten, wieder vergegenwärtigen und dem Gesammtbild der geschilderten Beit immerhin zur Ergänzung bienen.

Unfere Mittheilungen zerfallen in drei Theile:

- 1. Aufzeichnungen über die Vorfahren.
- 2. Erinnerungen aus früher Jugendzeit.
- 3. Notizen aus den Wanderjahren.

Im ersten und zweiten Abschnitt sind fast ausnahmslos die eigenen Worte M.'s und darum auch, wo er von sich spricht, in der ersten Person wiedergegeben; die mit " " bezeichneten Stellen weisen auf andere, von M. selbst citirte Quellen; der dritte Abschnitt wurde nach den Notizen M.'s und einzelnen Briefen 2c. bearbeitet, und es sind hier mit " " die denselben wörtlich (und mit Beibehaltung ihrer Schreibart) entnommenen Stellen angedeutet. Die am Schlusse beisgefügten Mittheilungen über das Wirken W. M.'s vom Jahre 1828 bis zu seinem Tode machen selbstverständlich nicht darauf Anspruch, ein

vollständiges Lebensbild zu geben. Hiezu wären geschichtliche Erörsterungen über das kantonale und skädtische Leben der letzten 50 Jahre erforderlich, für welche dem Schreiber dieser Zeilen weder die Befähisgung noch das Material und die Zeit zu Gebote steht. Es konnte sich nur darum handeln, die Aufzeichnungen M.'s über seine Jugend durch einige Andeutungen über seine spätere Lebenszeit zu ergänzen.

f. M.-B.

1. Aufzeichnungen über die Borfahren.

Stammvater der Familie Meyer in Stadelhofen war Hans Mener von Eglisau, Schneider, "ward Burger und in die Zunft zur Schneidern aufgenommen 1614, lebte noch 1637 und wohnte im Hause zum Blumengeschirr oben an der Schoffelgasse."

Sein vierter Sohn Hans Peter, geb. 1622, "Hinderfürmacher" (Haubenschneider), ward Zünfter zur Saffran 1649, wohnte im Hause zum Krebs an der Krebsgasse.

"Joh. Jakob Meyer, Petri des Kappenmachers sel. Sohn ex Appolonia Hausera getauft 25. Dezember 1659, Alumnus ward V. D. M. und that den Synodaleid auf Galli 1682, Vicarius D. Suteri paralytici zu Flach 1683, pædagogus zu Elgg im Schloß 1689, Pfarrer zu Bischofzell 1691 im April; ließ sich 1691 kopuliren mit Herrn Decani Scherben Tocher, ward Decanus im Oberthurgauer-Kapitel mit 159 votis im Synodo Mai 1705" starb 1723. Von ihm befindet sich auf der Stadtbibliothek: "Die mit ihrem Seelenbräutigam "vereinigte Braut oder Christliche Hochzeitpredigt über die Worte in "dem hohen Lied Salomons Cap. II v. 17: Mein geliebter ist mein "und ich bin sein. Bei ansehnlichem hochzeitlichem Ehren und Freuden "Fäst des woledlen 2c. Herrn Johannes Hessen gezierten Jungfrauen

"Ursula Escherin zc. als Jungfrau Hochzeiterin. Gehalten in der "Rirchen zu Altstetten Dienstags den 18. Tag Wintermonats A. 1710. "Und auf Begehren in Truck übergeben von Joh. Jakob Meyer 2c. "Zürich Getruckt bei Joh. Rub. Simler 1710." Die in bamaliger Beise mit gehäuften Citaten am Rande versehene und mit lateinischen, griechischen und hebräischen Worten gezierte Predigt sagt im Eingang: Zwei treffliche Tugenden seien dem Menschen gegeben, Glaube und Hoffnung. Sie unterscheiden sich zwar 1) in der Ordnung, denn der Glaube gehe vor, und die Hoffnung folge nach, gleich wie von den beiden Kundschaftern, welche "ben Trauben, so sie am Bach Eskol abgehauen" an einem Stecken trugen, der eine vor- und der andere nachgegangen sei; 2) in dem Objecto oder Vorwurf, indem der Glaube auf das Bergangene und Gegenwärtige, die Hoffnung auf das Zukunf= tige sehe. Durch beide Tugenden aber vereinigt sich die Braut Christi "mit ihrem Seelenbräutigam" und diese Vereinigung wird "fehr nachdenklich" vorgestellt durch die (oben angeführten) Textes Worte. Man vernimmt daraus: "I. Wie'die Braut Christi sich rühme, daß Christus "Jesus ihro zugehöre. II. Wie hergegen auch sie dem Herrn zugehöre."

Von zehn Söhnen des Dekans Meyer hatten vier Nachkommenschaft. Einer derselben Melchior (geb. 1701 starb 1787) Strumpssabrikant und Handelsherr besaß das Haus zum Steg und hatte dort früher ein Detailgeschäft von Tuchwaaren. Später betrieb er die Gesschäfte in's Große und galt für den "reichsten Burger" (zu seinem Nachlaß gehörten an Liegenschaften die Häuser in Stadelhosen, zum Neuen Berg und zum Stäg). Er war ein Mann von sanstem aber ernstem Charakter, äußerster Ordnungsliebe und ruhigem Wesen. Wenn während des Mittagessens die Briefe von der Post einliesen (und dies geschah zu jener Zeit nicht alltäglich), so legte er dieselben "oft eine ganze Beige" neben sich auf den Tisch und beendigte ruhig seine Mahlzeit ohne eine Udresse anzublicken. Erst wenn er fertig gespeist hatte, griff er zur Scheere und machte sich an's Lesen der Briefe. Für seinen ältern Sohn kauste er im Jahre 1762 das lange Haus in

Stadelhosen. Im Kausbriese unterzeichnet er sich: "Melchior Meyer Bimm Stäg." Im beigedruckten Wappen befindet sich nebst dem als Helmzierde angebrachten Männchen mit dem Meyenreisli in der Handals Schildhalter ein handsester Engel. Seine Gattin Dorothea Wüst (geb. 1697 cop. 1729 starb 1764) war eine sehr thätige und verstänzdige Frau von angenehmem Aeußern und hatte das Talent, den Gesschmack des Käusers zu errathen und vernünftigen Leuten mit gutem Rathe hinsichtlich der Auswahl der Waare z. B. für Aussteuern an die Hand zu gehen. Von den Kindern Melchior Meyer's überlebten ihn drei; die zwei Söhne haben Nachkommen hinterlassen. Der Aeltere war

Ho. H. e inrich, Quartierhauptmann im Neuamtsquartier, geb. 1732 starb 1814. Im Geschäft des Baters erzogen, und nachdem er kurze Zeit in der Fremde gewesen, verheirathete er sich schon in seinem 19. Altersjahre. Bon Jugend auf mar er von ernstem gesetztem Wesen, ein auter Hausvater und berufstreuer Raufmann von strenaster Recht= lichkeit, der fein Geschäft mit Ginsicht führte, fein Haus vortrefflich in Ordnung hielt und bei seinen Mitburgern in großer Achtung stand, ein treuer Bürger seiner Vaterstadt, jede übernommene Pflicht gewissenhaft erfüllend. Seine Heirath mit Regula Landolt (geb. 1732 cop. 1751 + 1812) wurde, da die Landolt zu den vornehmen Familien der Stadt zählten, von den Megern von Eglisau hingegen noch keiner des Regiments gewesen, von einigen hochgestellten Versönlichkeiten der Familie Landolt als eine Mésalliance mit einem emporgestiegenen Krämer angesehen. Ihm blieb auch später ein Mißtrauen gegen die vornehmen Familien, und er fand sich durch verbindliche Worte, die ihm gemacht wurden, oft eher verletzt als geschmeichelt. Körperliche Gebrechen machten ihn schon ziemlich früh zum alten Mann. Wenn sonst alten Leuten, welche über das leichtsinnige Treiben der Jungen ungehalten werden, etwa zugerufen wird: Erinnert euch, daß ihr auch einmal jung gewesen seid, so beschwichtigte in solchen Källen die vermittelnde freundliche Gattin den Ehemann mit den Worten: Ihr müßt

halt benken, daß ihr nie jung gewesen seid. Nachdem dann die Revolution hereingebrochen war, ging er kaum mehr über die Straße. Von seinen zehn Kindern haben neun, fünf Söhne und vier Töchter, die Eltern überlebt, unter ihnen

Joh. Jakob, Oberst und Oberamtmann, geb. 1763 + 1819. Sein Leben war ein thatenreiches. Dem Baterlande, der Baterstadt hat er große Opfer gebracht, mehrmals sein Leben muthig eingesetzt für deren Ehre und Sicherheit. Dafür stand er auch bei allen redlichen Zürchern jeden Standes in großer Achtung. (Siehe über ihn die von alt Staatsschreiber Lavater verfagten "Erinnerungen aus dem Leben bes sel. Hrn. Oberst J. J. Meger." Zürich 1820.) Seine Gattin Susanna Meyer (geb. 1770 cop. 1788 starb 1800) war gleich ihrem Gatten eine Urenkelin des Pfarrers von Bischofszell. Nach damaligen Gesetzen mar die Che in diesem Bermandtschaftsgrad verboten, jedoch tonnte sie bei dem Chegericht nachgesucht und mittelst einer Dispensationsgebühr erlangt werden. In ihrer glücklichen, aber nur zwölf= jährigen Ghe hat die genannte Suzette Meyer ihrem Gatten neun Rinder geschenkt, von denen drei in früher Rindheit, zwei in bester Rugendkraft starben, und vier Söhne den Bater überlebten, nämlich Heinrich geb. 1789, öffentl. Ankläger (Staatsanwalt) † 1825; Fried: rich geb. 1792 Kunstmaler + 1870 (f. dessen Biographie, verfaßt von W. Mener im Neujahrsblatt der Rünftlergesellschaft von 1873); Wilhelm geb. 23. August 1797 † 6. März 1877 und Ferdinand geb. 1799 Staatsschreiber, nachher Erziehungs: und Regierungsrath + 1840.

Da das Schriften von Lavater nicht im Buchhandel erschienen ist, so mögen aus demselben hier noch solgende Züge aus dem Leben und Wirken Oberst Meyers ihre Stelle finden.

Nachbem er von 1780 bis 1784 sich zu seiner Ausbildung zeitweise in Gens, Genua und Florenz aufgehalten hatte, machte er von 1786 bis 1787 eine längere Gesschäftsreise nach Spanien. 1785 wurde er Hauptmann, 1788 Major der Miliz des Quartiers Andelfingen, und bewies schon da seinen unparteiischen, geraden Sinn und seine Gabe, mit den Leuten umzugehen. Seit dem Jahre 1792 sah er das Kommen der Revolution für die Schweiz voraus und war deshalb fern von der manche Kreise beherrschenden Ueberschäßung der Rationalkraft, konnte auch nicht der Hossfnung sich

überlassen, es werde ein seinblicher Angriff mit Eintracht abgewehrt werden. In seiner militärischen Stellung hatte er 1792 zürcherische Truppen nach Gens zu begleiten, 1795 bei ber Besetzung ber Gemeinde Stäfa, 1796 bei einer Grenzbesetzung am Rhein mitzuwirken und begleitete den gürcherischen Zuzug, der die Berner im Februar 1798 gegen bie Franzosen unterstützen sollte, aber nicht mehr zum Kampse kam, zu bem M. mit Freube bereit gewesen wäre. Obgleich er ein Anhänger ber alten Ordnung war, ließ er sich boch, um seiner Baterstadt zu dienen, von der neuen Landesverwaltung dazu bewegen, die Führung einer Garnison von 1000 Mann ab dem Lande zu übernehmen, welche zum Schutze ber erstern nach Zürich einberusen wurde, und erwies burch Aufrechthaltung guter Disziplin und Abstellung von mancherlei Streitigkeiten beiben Parteien große Dienste. Alls bie Franzosen anruckten, murbe er ihnen zur Berständigung nach Mellingen entgegengeschickt, und erwarb sich beren Bertrauen, indem er auf bie Frage bes Generals: Db wirklich keine bewaffneten Schaaren bei Zürich sich befinden, und ob er gang sicher vorruden könne? Die freimuthige Antwort gab: "Gewiß, benn waren folde vorhanden, um Ihnen ben Einmarich ftreitig zu machen, fo mare ich zu= verläffig bei jenen, und nicht bei Ihnen, herr General." Alls bann im Juni 1799 bie Franzosen den Oesterreichern wichen, war es wiederum M., der mit letztern zu unterhandeln hatte, und der nun seiner persönlichen Ueberzeugung folgend im Juli das Rommando eines im Solbe Englands stehenden zurcherischen Freiwilligenbataillons übernahm. In biefer Stellung löste er bie ichwere Aufgabe, am 25. September nach ber Schlacht von Zurich beim Ruckzuge ber Russen vor ben siegreichen Frangosen bie Stadt por Plunderung und Gewaltthaten ju ichuten. Bulett verließ auch er mit seinem Bataillon die Stadt, das bann bei ber völligen Auflösung der russischen Heeresmaffen zersprengt wurde. M. selbst mußte bie Schweiz verlaffen, und ging zunächst nach Lindau und Memmingen, dann nach Tubingen, wo seine Gattin im Februar 1800 ftarb, mahrend seine sieben unmunbigen Rinber in einer Schwester bes Baters eine treue Pflegemutter fanben. Im Oftober 1800 fonnte er in feine Baterftabt gurucktehren. Im September 1802 wurde ihm die Leitung bes Wiberstandes gegen die Besetzung der Stadt durch die helvetischen Truppen übertragen (siehe hierüber Zürcher Taschenbuch von 1858, S. 63 fgg). Rach Abzug berselben murbe er zum Mitglieb ber provisorischen Regierung und im Ottober besselben Jahres burch bie Tagjatung in Schwyz zum eidgenöffischen Oberft ernannt. Als im selben Monat die Frangosen neuerdings in die Schweiz einrückten, wurde ihnen M. abermals entgegengesandt und begann bie Berhandlungen, indem er sich mit der Offenheit, die er ichon 1798 bewiesen, als Rommanbant ber Insurrettion vorstellte. Bon 1803 an war er Mitglied bes Großen Rathes und wurde 1804 Kommandant ber freiwilligen Standeslegion. Nach einem friedlichen Sahrzehent, in bem er sich seinen Privatgeschäften und ber Erziehung seiner Rinder widmen konnte, hatte er 1815 eine Brigade von drei zurcherischen Reservebataillonen zur Grenzbesetung zu führen, und bewieß unter Anderm seine Umficht, Ruhe und Festigkeit bei Beschwichtigung eines Aufstandes mehrerer Bataillone ber eib= genöffischen Truppen, Die er burch festes Ginschreiten, wie burch freundliches Bureben gu ihrer Pflicht gurudguführen mußte. Im Juni 1816 übernahm er bie Stelle eines Oberamtmanns in Grüningen und erwarb sich auch in dieser während der schweren Rothsjahre die Anhänglichkeit des Bolkes (von der noch 40 Jahre später ein aus dem Munde älterer Einwohner des Bezirkes Hinweil vernommenes Lied über den "Landesvater Meyer" dem Schreiber dieser Zeilen Zeugniß gab). Im Dezember 1818 erkrankt sprach er sogleich seine Ueberzeugung aus, daß er nicht mehr genesen werde und sah dem Tod mit völliger Ruhe entgegen. Er starb allgemein betrauert am 17. Januar 1819.

Von ben Seitenverwandten standen W. Meyer besonders nahe ein Bruder seines Baters, Melchior geb. 1756 (Onkel Nittmeister) und ein Bruder seiner Mutter, Paulus geb. 1774. Ueber diese beiden allein enthalten die Auszeichnungen einige Mittheilungen von allgemeinerem Interesse, die daher hier noch ihre Stelle sinden mögen.

Melchior Meyer (geb. 1756 starb 1836) war zum Kaufmannsstande bestimmt und tam in seiner Jugend in ein handlungs= haus Salchli (aus Zofingen gebürtig) zu Marseille, wo er mit dem nachmaligen helvetischen Regierungsglied Custer von Altstetten im Rheinthal sich innig befreundete. So sehr Custers philanthropischer Feuereiser gegen den nüchternen, keinen Illusionen zugänglichen Sinn seines Freundes zuweilen im grellen Gegensatz stehen mochte, so stimmten ihre Gemüther bagegen vollständig zusammen in strenger Moralität und Chrenhaftigkeit, so daß selbst die helvetische Revolution, welche an Custer einen ebenso enthusiastischen Verehrer fand, als sie von Meyer mit Widerwillen aufgenommen murde, das Freundschaftsband nicht löste. Freilich trug nicht wenig zur Abwendung jeder Störung bei, daß sie auf dem Felde der öffentlichen Thätigkeit sich nicht zu begegnen hatten. Nachdem Meyer schon in seinem 23. Lebensjahre sich verheirathet hatte, gab ihn sein Vater dem ältern Bruder Heinrich zum Affocié in der neu errichteten Bandfabrik unter der Firma Meyer und Komp. Als solcher unternahm er gemeinsam mit seinem Vetter Melchior beim Stea 1786 eine Geschäftsreise nach Nordbeutschland. Als reiche junge Herren reisten sie in eigenem Wagen mit Extrapost und fanden allenthalben gute Aufnahme. Sehr unterhaltend waren meines verständigen und launigen Onkels Erzählungen über seine Begegnisse und seine Beobach= tungen. Ein Pröbchen von der dicken Dummheit, die noch einen Theil Sübbeutschlands beherrschte, erfuhren die Freunde im Bambergischen oder Würzburgischen, wo ihr Wagen durch den schlechten Weg zum

Schrittfahren gezwungen von einer Unmasse bettelnder Weiber und Kinder begleitet und angeschrieen wurde. Da sie nun gerade vom Karnaval in Nürnberg kamen und ihre Masken bei sich hatten, so ver= steckten sie sich für einen Augenblick in der Tiefe ihrer Kalesche und ließen sich dann plötzlich mit den Masken vor dem Gesicht wieder her= vor, die Pistole in der Hand und mit gewaltigem Spektakel gegen ein= ander gestikulirend. Alsobald schrie das bettelnde Volk laut auf, sprang sich bekreuzend in den Straßengraben, und die Reisenden blieben von jeder weitern Verfolgung ihres Wagens verschont. — Berlin kam ihnen unendlich öbe vor, da auf den Strafen nichts als Soldaten zu sehen waren und die ungepflafterten Straffen der neuen Stadttheile, g. B. die lange Friedrichsstraße, wegen der Ginförmigkeit der Gebäude ein troft= loses Einerlei darboten. Wegen des tiefen Sandes hörte man kaum die Wagen fahren, noch weniger den Schritt der Reitpferde, von welchen man leicht überrascht werden konnte. In Potsbam sahen die Freunde die Wachtparade und entdeckten hinter einem Fenster des Schlosses die Gestalt des alten Königs. Sie wurden von einem Abjutanten des Königs um ihre Namen gefragt, indem S. M. diese Herren als Fremde erkannt habe und zu wissen wünsche, wer sie seien. Diese Neugierde bekräftigte sie in der Meinung von seiner Altersschwäche, die in ihnen seine Erscheinung bereits hervorgerufen hatte. — In den hessi: schen Landen machten die schlechten Stragen, die ärmlichen Hütten und der Mangel an männlichen Feldarbeitern, indem man Weiber am Pfluge sah, auf die Reisenden einen peinlichen Gindruck. Es war die Zeit, da der Landgraf alle seine Soldaten mit Einschluß der Landmiliz um englisches Geld nach Amerika geschickt hatte.

Nach dem Tode seines Schwiegervaters Bürkli übernahm Meyer dessen Bestitzung Schwandegg (bei Stammheim) und trat aus den Handelsgeschäften des Vaters und Bruders aus, um sich einzig der Landwirthschaft zu widmen. Mit bedeutender Körperkraft auszgestattet, glaubte er, die Arbeit im Freien könne seiner Gesundzheit nur zuträglich sein. In dieser Hinsicht war aber seine Bes

rechnung eine verfehlte; denn wahrscheinlich in Folge von Erkältungen zog er sich ein schlimmes Magenübel zu, deffen Weitergreifen er nur burch eine strenge Diat zu steuern vermochte, welche er burch sein ganzes Leben hindurch nun inne hielt. Die Landwirthschaft betrieb er mit vielem Geschick, soweit es bei uns in den enge gezogenen Schranken geschehen kann, welche die Verhältnisse mit sich bringen. Was in diesem Fache Gediegenes geschrieben wurde, blieb ihm nicht unbekannt, allein er verließ sich auf keine neue Erfindung, bevor er sie selbst erprobt hatte. Ebenso lehnte er jede Zumuthung seiner Freunde in Zürich ab, jeinen Ginfluß bei den Bauern geltend zu machen, um fie zu Berbefferungen in ihrer Landwirthschaft zu veranlassen. Er werde seinen Weg für sich gehen, keinem Bauer, der ihn um Rath frage, denselben abschlagen, aber sich wohl hüten, ihm zuzureden. Und so richtete er in ber That durch sein eigenes Beispiel mehr aus, als alles Zureben vermocht hätte. Als einmal die Bauern entdeckt hatten, wie viel Milch er z. B. durch den Rleebau gewann, drängten sie sich von selbst herbei, um ihn zu fragen, wie sie diefes und jenes anzustellen hätten. So war er auch ohne eine öffentliche Stelle zu bekleiden in vielen andern Angelegenheiten ihr Rathgeber und Schiedsrichter, und selbst die Revolution änderte an diesem Verhältniß nicht das mindeste. Die Waltalinger und Guntalinger blieben ihm durchaus zugethan und er blieb auf feinem Schlößchen unangefochten in ihrer Mitte. Die Kriegsjahre 1799 und 1800 liefen zwar nicht ohne beträchtliche Opfer ab, welche Requisitionen und Einquartierungen mit sich brachten, aber von größerm Kriegesschaden blieb er verschont. Da seine Ehe kinderlos blieb und er sich bei vorgerücktem Lebensalter zur Ruhe zu setzen wünschte, auch seine Gattin, obschon eine große Freundin des Landlebens, der Stadt und den Kamiliengliedern etwas näher zu sein wünschte, so verkaufte er, nachdem er noch den reichen Herbstsegen von 1804 genossen, das Gut Schwandegg und bezog ein Gutchen in Oberengstringen.

Paulus Mener geb. 1774 starb 1823, ein Mann von strenger Rechtlichkeit, äußerstem Zartgefühl und lebhafter Phantasie, zum Kauf-

mann nicht geschaffen. Mit der schönen Literatur war er besser vertraut als manche seiner Altersgenossen. Am öffentlichen Leben betheis ligte er sich nur insoweit, als er seine Bürgerspflichten treu erfüllte. Alls junger Mann hat er merkwürdiges gesehen. Er war als Gast bei dem verhängnisvollen Schützenfest vom 14. Juli 1791 in Rolle. Es war der schon im Jahre zuvor eben daselbst gefeierte Jahrestag der Zerstörung der Bastille, auf welchen nun die Freunde der Revolution im Waadtlande abermals ein Schützenfest anordneten, deffen Bedeutung die gewünschte Auffassung fand. Aus allen Städten und Städtchen des Waadtlandes strömten zahlreiche Besucher hin. "Von der Brücke von Alleman bis Roll fuhren die Chars à banc in einer ununter= brochenen Reihe." Paul Meyer war damals in Pension, wahrscheinlich in Nyon. Von jungen Leuten daselbst kannte er unter Andern Lasechere (nachmals maatländischer Staatsrath) und Laharpe, Sohn von Amédée. Diese nahmen ihn nach Roll zu dem Feste mit. Der bazu eingeladene Landvogt von Morsee nahm den Ehrenplatz ein, neben ihm saßen die Häupter des Festkomites Laflechere und Advokat Muret (ber nachmalige Landammann). Da Niemand große Lust bezeugte, bes Landvogts Vis-à-vis zu sein, so erhielt Baul als fremder Gast biesen Ehrenplatz. Die Sache verlief gang ordentlich bis zum Nachtische, als auf einmal aus einer der Festhütten ein ungeheurer Jubel erscholl und ein Freiheitshut auf einer Stange aufgepflanzt wurde. Mit anscheinend kalter Miene wandte sich der Landvogt zu Muret und fragte, was es bort gebe: Monseigneur, c'est le chapeau de la liberté, dont les dames de Lausanne nous ont fait présent. Darauf befahl der Landvogt, seinen Wagen vorfahren zu lassen und erhob sich von ber Tafel, Muret und Laflechere begleiteten ihn bis zum Schlage. Natürlich ging es jett erst recht los. Der Hut wurde in seierlichem Zuge umhergetragen und unter den vielen Vivats hörte man auch den Ruf à bas l'ours! Aber stumm und finster sahen die Bauern der Sache zu, benn bamals hielt noch die große Mehrzahl berfelben zu ber Stadt Bern. — Nachdem Amédée Laharpe nach Frankreich entflohen

war und dort sogleich eine Anstellung als General gesunden hatte, rief er späterhin, wohl um 1792, seinen Sohn zu sich, und dieser drang in Paul, mitzukommen und in der französischen Nationalarmee zu dienen. Dieser fand es doch rathsam, vorher zu Hause um die Erlaubniß nachzusuchen. Darauf kam aber von Seite des Bormundes, des Seckelzmeisters Kaspar Hirzel, die sehr deutliche Antwort, Paul sei zum Kaufzmann bestimmt und nicht zum Militär. Wäre das letztere der Fall, so würde sich an einem andern Ort eine Stelle für ihn sinden lassen, als bei den Sansculotten. Nun rief man ihn auch gleich aus dem Waadtlande zurück und sandte ihn nach einem ausländischen Handelsplatze. — Im Jahre 1797 verheirathete er sich mit Henriette Escher. Bon sechs Kindern haben nur zwei Söhne das Mannesalter erreicht, der jüngere war Eduard, nachmals Herr Stadtrath Meyer-Rahn geb. 1817 † 1877.

2. Erinnerungen aus früher Jugendzeit.

Vom zurückgelegten fünften Altersjahre an habe ich alle bedeutens beren Ereignisse ziemlich treu im Gedächtniß behalten bis zur Zeit strengerer Arbeit im Mannesalter. In dieser geht mir die Reihenfolge ber Begegnisse verloren.

Während einer, wie es mir vorkam, langen Reihe von Jahren waren wir unser sechs Geschwister, neben ber Schwester Luise fünf Brüder; die drei Großen, Henri, Jaques und Fritz bildeten in den Augen von uns zwei Kleinen Hämmi und Nanti, höslicher Helmli und Nantli, ein Triumvirat, zu dem wir mit Achtung herausschauten. Wir Kleinen waren sehr von einander verschieden, Nanti mager und durchssichtig, Hämmi hingegen seiß und plump, daneben aber doch nervös. Ich war ein Erzhasensuß und Heuler, und wurde auch von den ältern Geschwistern "Hämmi der Zänni" betitelt. Vor jedem Schuß, vor jedem Paukenschlag, ja vor dem bloßen Entladen einer Elektrisirmaschine suhr ich laut heulend zusammen, letzteres noch als ich schon zehn Jahre

alt mar. Denselben Eindruck machte mir das Wiehern der Pferde, dahingegen das Peitschenknallen mich nicht anfocht und das Rasseln der Trommeln mich entzückte, wie ich benn auch trot meiner Feigheit ein gewaltiger Freund von Solbaten war. So erinnere ich mich noch eines burch Stadelhofen ziehenden französischen Bataillons mit zerrissener Kahne, dann eines solchen, Musik voraus mit einem Neger als Baukenschläger, auf welchen mich unterm Fenster liegend die Wärterin auf= merksam machte. Aber o weh, als ich ihn kaum erblickt, schlug er an die Pauke und heulend verkroch ich mich in's Zimmer zurück. In freundlicher Erinnerung ist mir das Bild eines gepuberten Offiziers geblieben, der im langen Hause einquartiert war und uns Kleinen, wenn wir im Garten herumgeführt wurden, mit Bandetlatschen begrüßte. Und auch das allgemein im Hause ertonende "Gottlob" glaube ich noch zu hören, als man versichert wurde, die Franzosen seien für immer abgezogen. Neben den Franzosen hörte ich dann als eine eben so arge oder noch schlimmere Brut die Patrioten schildern, welche den Aristo= kraten, zu denen alle rechtschaffenen Leute gehören, die Röpfe abhauen und auf Spießen herumtragen. Die Patrioten seien die Freunde der Franzosen, weil diese ihrem König den Ropf abgehauen haben. Die Helvekler seien alle Patrioten. Dann kam es mir aber gar sonderbar por, wenn ich in Gesprächen der "Großen" über Herren in der Stadt urtheilen hörte: Es ist ein Erzpatriot.

Auf Oftern 1802, wenn ich nicht irre, wurde ich zum ersten Mal in die Schule geführt zu einer alten Jungfrau Weber an der untern Zäune, in dem Hause, das späterhin der Kartenzeichner Keller besaß. Hier saßen 12 bis 15 Knaben und Mädchen um einen langen Tisch, nach der Ordnung des Dienstalters und gleichzeitig des Wohlverhaltens, am obersten Ende Leonhard Wirth, der als Einleitungsgebet ein von Lavater paraphrasirtes Unser Bater hersagte, welches mit den Worten anfängt: Vater unser aller Vater u. s. v. Ich blickte voll staunender Bewunderung auf diesen Senior der Versammlung hin, der auswendig so ein langes Lied hersagen konnte, und es schien mir ganz unmöglich,

daß ich nach einem Jahre selbst jenen Platz einnehmen und das nämliche Gebet ebenso rasch und gedankenlos herunterhauen sollte. Mitschüler waren beinahe alle Kinder von Papa's Sonntagskameraden ober der lieben Tante Sonntags: ober Donstagsgespielinnen. Seit: wärts des langen Tisches stand ein rundes einfüßiges Tischchen, an welchem die Lehrerin saß und wohin eins um's andere für den Unterricht berufen murde. Auf dem Tischehen lag die Ruthe, mit welcher gewaltig gedrohet, aber ber sanfteste Gebrauch gemacht murde. Hätte eine ernste Exekution gegen irgend eines der Schulgespielen stattgefunben, sie ware mir sicher im Undenken geblieben. Es waren eben alles autmüthige Rinder aus anständigen Häusern. Der Unterrichtsgang war folgender: Zuerst das Buchstabiren aus dem alten Namenbüchlein mit dem Aff am obern Ende des illustrirenden Holzschnittes und dem Mmmenfraß und der Zibetkatz am untern Ende und in den Uebungen bei dem Buchstaben x die Worte: rell, ralzen, Kotten. Hatte man bieses los, bann kam's an ben "Lehrmeister" (eine kleine Sammlung von Bibelsprüchen und Lieberversen), dann an die Zeugnuß (Katechis= mus), und endlich an das Neue Testament, nebenbei auch das Waser= büchlein (eine aut gewählte Sammlung von Bibelfprüchen, Gebetlein und Bruchstücken aus geistlichen Liedern). Daß wir sammtliche Fragund Antwortstücke des Katechismus, die sogenannten vier Hauptpünkten fir und fertig, und wie sich von selbst versteht, größtentheils ohne ihrem Sinn nachzuspuren, hersagen lernten, mar eine hauptaufgabe biefer Schule. Ein Unterricht im Schreiben wurde hier nicht ertheilt. war keine öffentliche Primarschule, sondern eine Privatanstalt, aber ganz nach dem System der öffentlichen betrieben, welches dann wenige Jahre später einem den veränderten Verhältnissen entsprechenden Platz machte.

Auch an einem Schulfeste fehlte es nicht. Der Namenstag der Jungfer Weberinn wurde bei ihr geseiert, indem sie uns Küchlein ausztheilte und mit uns lustig machte. Bei schönem Wetter ging man in's Wäldlein, d. h. unter die Kastanienbäume, die auf dem jetzigen Theaterplats standen; bei schlechtem Wetter fanden die Spiele im Hause statt,

unter andern das Gufensuchen, wobei die Festgeberin, die an diesem Tage in vollem Butze erschien, auf der Zither spielte und durch die schwächeren oder stärkeren Töne die Entsernung oder Annäherung des gesuchten Gegenstandes andeutete. An gewissen Tagen hatten wir Ferien oder, wie man sagte, Orblig (verstümmelt sür Urlaub). Dann prüste mich die liebe Tante über die vier Hauptpünkten, nämlich ich sagte ihr alle Fragstücklein der Zeugnuß her, ohne je anzustoßen. Darauf war ich nicht wenig stolz und verübelte es ihr beinahe, daß sie, als wir an das Fragstücklein kamen: Was erfordert Gott im siedenten Gebot? dassselbe mit den Worten überschlug: "Das will ich dir schenken." Und es langweilte mich, wenn sie sich durch eine von ihr gestellte Zwischensfrage überzeugen wollte, ob ich auch verstehe, was ich hersage.

Im September 1802 fand das helvetische Bombardement statt. Wir beiden Kleinen wurden in unsern Bettchen in den Saal zu ebener Erde hinabgetragen, mas uns herrlich dünkte. Das von mir sonst sehr gefürchtete Schießen glaube ich wegen Schlaftrunkenheit nicht beachtet zu haben. Die gute Tante und die Dienstboten blieben wach. Im Saal brannte Licht und es stand Wein und anderes bereit, um Papa und andere einkehrende Offiziere zu erfrischen. Zuweilen hörte man Pferde vorbeireiten. Die Frauen eilten dann an's Fenster und riefen burch die Jalousien hinaus: Wie steht's? Und von draußen ertonten Männerstimmen: But, gut! Der Tonwechsel dieses Duetts dunkte mich fehr spaßhaft, an die Bedeutung der Sache bachte ich nur gar Einige Monate später sagte uns die liebe Tante, als sie uns zu Bette gelegt hatte, wie die Stadt in großer Gefahr gewesen mare, wenn nicht der liebe Gott einen Engel gefandt hätte, der die Granaten von der Stadt abgewendet habe. Diesen Engel werde sie uns morgen zeigen. Darauf freute ich mich benn sehr und stellte mir ihn vor, wie er zu Fuß durch Stadelhofen spaziere und mit seinen Flügeln Parade mache, und war dann am folgenden Tage sehr enttäuscht, daß es der Engel auf dem Neujahrsstück der Hülfsgesellschaft mar, welcher mit seiner Aegide über den Thurmen der Stadt schwebt.

Während des Bombardements konnte man in den Tagesstunden, besonders in unserm von keinen Schüssen beunruhigten Stadttheil, ruhig durch's Fenster schauen, und freute sich beim Einzug von "Hülse", nämlich von Setreuen ab der Landschaft, zuweilen nur bescheidene Trüppchen von sechs oder acht Mann, dann aber einmal ein Zug von dreißig oder vierzig. "Die alle kommen uns zu Hülse", sagten die Großen.

Bald nach dem Bombardement vernahm man mit Schrecken, die Franzosen werden wieder kommen, und ich wurde belehrt, der General Bonaparti regiere jett die Frangosen. Eines Tages verkündigten uns Die Brüder, es werden am Abend 800 Bündner durch Stadelhofen ein= ziehen. Es war am 29. September 1802, und wir Kleinen, statt um 7 Uhr oder früher zu Bett gelegt zu werden, durften bis zur Ankunft dieser Armee, welche vielleicht um 1/28 Uhr, jedenfalls bei völliger Dunkelheit, erfolgte, so lange aufbleiben. Weil damals noch keine öffentliche Strafenbeleuchtung bestand, so murden, um den Truppen zu leuchten, aus allen Häufern Laternen herausgehängt. Das Glitzern ber Gewehre und die vorübergehende Beleuchtung der Mannschaften und ber wenigen Pferbe übte auf uns einen ungewöhnlichen Zauber und dieses Bataillon (es waren in der Wirklichkeit 6-700 Mann Bündner, Glarner, Appenzeller, unter Kommando des Baron Heinrich v. Salis: Zizers) erschien mir als eine ungeheure Kriegsmacht. Auf unsere Frage, gegen wen diese Bündner in den Krieg ziehen, war die Antwort: "Gegen die Helvekler." "Nicht gegen die Franzosen?" "Nein, die find jetzt Freunde." Das kam mir sonderbar vor.

Besonders imposant war mir aber etwa 14 Tage später der Einsmarsch der von der Entwassnung der hintern Kantonstheile zurücksehrens den Truppen. Da sah man Chevaulegers, dann das Freikorps zu Fuß in grüner Unisorm mit dreieckigem Hut und dunksem Roßhaarsbusch, dann noch ein Bataillon nicht unisormirter Landmiliz, eine oder zwei Kanonen und einen langen Wagenzug mit den "den Patrioten" abgenommenen Wassen und andere Trophäen, wovon hauptsächlich eine

breifarbige helvetische Fahne in aller Breite auf einem Wagen entfaltet liegend die Augen der Zuschauer auf sich zog.

Ziehen diese Soldaten alle gegen die Franzosen, fragte ich wieder. "Nein, sie gehen ihnen zwar entgegen, aber als Freunde", antworteten die Großen. "Die Franzosen helsen uns, sie halten es nicht mehr mit den Vatrioten."

Wenige Tage später rückten die Franzosen zum dritten Mal in Zürich ein und zwar nicht weniger als fünf Bataillone und ein Rasvallerieregiment. Unser Freikorps wurde nun aufgelöst und mußte die Waffen abgeben. Auf Berwendung meines Baters, der das Stadtstommando den Franzosen übergab, wurde dem Korps bewilligt, die Gewehre in unserm Hofe, nicht vor französischen Truppen abzugeben. Ich hüpfte im Hofe herum, als plötzlich das Freikorps (nämlich diesienige Abtheilung, welche noch neben den Franzosen die Hauptwache besetzt gehalten hatte) um die Ecke bog und in den Hof hineintrat, ganz still, der Tambour mit der Trommel auf dem Rücken. Wie sie nun aber die Gewehre in Pyramide stellten und mir unbekannte Bewegungen damit vornahmen, ergriff mich die Besorgniß, sie könnten schießen, und ich floh nach der Stube.

Es war durch das ganze Jahr 1803 eine schwache französische Besatzung in der Stadt und häusig hieß es, sie gehen ganz fort. "Ach, seufzte die gute Jungser Weberin, man hat schon so manchmal geglaubt, sie seien sort, und dann sind sie immer wieder gekommen." Mir selbst waren ihre Festlichkeiten sehr satal, wenn sie von dem Wall auf der Promenade Kanonenschüsse ertönen ließen, oder als ihrem General zu Ehren das Kriegsschiff eine Spaziersahrt machte und wir Kleinen von den Mägden nach dem Holzschänzli geschleppt wurden, vor welchem es anhielt, um das Publikum mit Musik, Kanonenschall und dem Anblik der auf demselben flatternden Trifolore zu entzücken. Ich wagte kaum hinzusehen, während andere Buben den Bewegungen des Kanoniers begierig mit den Augen solgend riesen: Jetzt, jetzt! — Dann solgte das mich durchzuckende Feuerlein und der von mir jedes Mal mit Gesheul begrüßte furchtbare Knall.

In lebhaftem Andenken ist mir auch ein Besuch, welchen etliche französische Husarenossiziere in schönen dunkelbraunen Unisormen (mit hellblauen Hosen) meinem Vater abstatteten; wie er sie bis unter die Hausthüre begleitete, und wie sie sich auf der Treppe vor dem Hause mit großem Lärm und Ausstrecken der Hände, auch obligatem Säbelsgerassel gegen ihn umwandten, um ihm das weitere Geleite zum Portal zu untersagen. Vielleicht ist dies der nämliche Besuch vom Neujahrsztag 1803, dessen Muralt im Leben Reinhards erwähnt als eines Vorssalles, der in der Bürgerschaft damals Aussehen machte. Diese Husaren (12 e) wurden während ihres Ausenthalts in der Schweiz in Dragoner (30 e), sogenannte Roßschwänze umgewandelt, welchen der von ihrem Helme herabwallende Roßschaarbusch ein grimmiges Aussehen gab.

Es fallen in jene Zeit ziemlich viel Hinrichtungen. Die Delin= quenten wurden unter dem Geläute der großen Glocke im Großmunfter aus dem Wellenberg in einem Kahn nach dem Sonnenplatz herüber= geschifft, hörten vor dem Rathhaus das Urtheil an und wurden durch ben Rennweg zur Richtstätte hinausgeführt. Meine ältern Brüber gingen dann zu Onkels im Regenbogen, um die Ausführung anzusehen. Da erzählten sie dann von einem wegen Giftmord Berurtheilten, Namens Hochstraßer, wie furchtbar er ausgesehen habe wegen seines schwarzen Bartes, den man ihm nicht geschoren hatte. In unserer Helgensammlung von Porträts, Landschaften und andern Bildern in allen möglichen Formaten waren auch einige Röpfe von Antiken, unter welchen einer mit starkem Bart. Es mag Homer ober Sokrates ober sonst ein solcher Herr gewesen sein. Das sei ber Hochstraßer, sagte uns Bruder Henri, und das brachte mich auf den Gedanken, alle die Röpfe unserer Helgensammlung, unter welchen sich kein Rock ober Rragen befand, seien durch den Benker abgeschlagen.

Erst mit zurückgelegtem 6. Jahr wurde ich von der Jüppe emanzipirt und in Hosen gesteckt, nebst mir auch der 5/4 Jahr jüngere Nanti. Wir beide, sowie auch die Großen, wurden in hellblaues Uniformtuch gekleidet; den Kragen hatte jeder von einer besondern Farbe,

boch keiner grellen. Der meine war dunkelblau, der von Bruder Fritz graßgrün. Auch Oberst Ziegler kleidete seine Buben Stöffli, Hans und Eduard in gleicher Weise. In andern Familien fand dieses Beispiel wenig Nachahmer.

Am 16. November 1803 kam ich zum ersten Mal in die Kirche aus Anlaß der Taufe eines neugeborenen Vetters (nachmals Notar J. Escher-Natthen). Diese geschah zu Predigern durch Herrn Helser Spöndli in einem Mittwoch-Abendgebet, welches damals eine Kinder-lehre war, denn ein Mädchen mußte die Fragen aus dem Katechismus über die Erbsünde beantworten. Das aufsagende Kind hatte lang herabhängende, ziemlich weit unten zusammengehaltene Haare, und ich dachte mir Eva, als sie in den Apsel biß, ungefähr wie diese Niederdorstochter gestaltet.

Auf Oftern 1804 erfolgte mein Eintritt in die sogen. deutsche Schule. Da der Lehrer in der großen Stadt für brutal und die Schülerschaft aus dem Niederdorf auch für die weniger polirte galt, so bestimmte man mich für die von Herrn Obmann Wifer regierte Schule ber kleinen Stadt. Vorerst fragte es sich, ob ich trot bes am Zeigefinger fehlenden ersten Gelenkes (im zweiten Lebensjahr hatte ich beim Saugen am Zeigefinger von Kinderkonvulsionen überrascht denselben so zerbissen, daß das vordere Gelenk abgenommen werden mußte) mit ber rechten Sand werbe schreiben können und berief daher den Berrn Obmann zu einer Begutachtung. Dieser brave Mann war Obmann eines I. Handwerks der Rursner, hatte aber sein Geschäft bereits aufgegeben und fich bem Lehramt gewibmet. In feiner Jugend hatte er beim Regiment in Holland gestanden und war wegen seiner schönen Handschrift Feldschreiber geworden. Er hatte eine soldatische Haltung, ein lebhaftes Auge und eine gewaltige Stimme. Bei aller Strenge war er freundlich und von den Knaben gleichmäßig lieb gehalten und gefürchtet. Als er nun in's Haus kam und ich ihm vorgestellt wurde, gab er mir ein Bleistift in die Hand und hieß mich einige Striche machen. Dann wandte er sich gegen den eintretenden Bapa in strammer

Haltung und rapportirte: "Herrr Major! Der Knabe wird mit ber rechten Hand ganz gut schreiben können; das Gleichli, das ihm fehlt, ist zum Schreiben ganz überflüssig." Beiläufig gesagt täuschte sich der gute Mann über den letztern Punkt doch ein wenig, wie ich später ersfahren mußte.

Die Zeit meines Eintrittes in die Schule fällt nahe zusammen mit der Niederdrückung des Aufstandes in unserer Landschaft. Wahrsscheinlich wurde die Eröffnung des Schulkurses oder wenigstens mein erster Gang in die Schule so lange hingehalten, bis die Krisis vorsüber war.

Von jenen Ereignissen ist mir einiges noch lebhaft vor Augen.

Die Huldigung am 15. März 1804. Um den Einzug der Behörden und Zünfte in die Großmunfterkirche anzusehen, wurden wir Rleinen zum Onkel Kapitan in der Weinleiter geführt. Als wir auf bem Wege bahin durch den Kreuzgang des Großmunfters gingen, wurden hier von der neu errichteten Standes fompagnie (ben fogen. Garnifönlern) die Schildwachen ausgestellt. Diese stehende Truppe bestand aus Geworbenen (auch aus andern Kantonen, anfangs sogar einige Ausländer). Es waren meist große Leute, hellblau uniformirt, sowohl Rock oder vielmehr Röcklein, so kurz, daß es heutzutage anstößig wäre, als die Beinkleider, über welche bis zur halben Wade schwarze Ueberstrümpfe sich anschlossen Ein großer in die Quere getragener Zweimaster mit weiß und blauem Kederbusch war auf das bepuderte und bezopfte Haupt gedrückt. Auf dem Platz felbst marschirte bann die Standes legion (bie fogen. Legionler) auf, aus dem bisherigen Freikorps gebildet, dessen Chef unser Papa war, bestehend aus Infanterie, Jägern, Kanonieren und Chevaulegers, lettere von der Jugend als Hufaren titulirt. Die Infanterie, neu uniformirt, trug hellblaues Röcklein mit dunkelblauen Aufschlägen und weißem Vorstoß, weiße Tuchhosen, schwarze Ueberstrümpfe, das Haupt (wenigstens bei ber Mehrzahl) bezopft und ich vermuthe bei allen bepudert; statt des Hutes eine Mütze (das Wort Tschako war damals noch nicht in Uebung),

ähnlich dem jetigen Rapi, aber ohne Schirm auf ber Rückseite, mit weißem Zapfen (Pompon in Geftalt eines Tannzapfens) und hellblauem Geschling; die Jäger dunkelgrun mit schwarz, aber in Hüten gleich den dunkelblauen Kanonieren; die Husaren grüne Röcke mit schwarzsammtnen Abzeichen, hellblaue Hosen, gelbes Lederzeug, Müten mit einem langen grünen Federbusch und grünem Geschling und die von der Jugend besonders bewunderte Husarentasche, welche aber durch= aus nicht militärischen Inhalts war, sondern Pfeise und Tobaksbeutel, bei Nichtrauchern das Nastuch oder sonst etwas Nuthares enthielt. — Die Feierlichkeit begann mit Glockengeläute und dem feierlichen Ginherschreiten schwarzgekleideter Herren paarweise in geordneten Zügen. Das seien die Zünfte, sagte man uns, bann tamen die Behörden, ber kleine Rath u. f. w. mit ihren Weibeln in den weiß und blauen Mänteln. Als diese alle in der Kirche waren, bilbete die Legion ihre Gewehrböcke (Pyramiden) und trat ebenfalls in die Kirche. Man jagte mir, sie muffen auch schwören, und es bildete sich in mir eine dunkle Idee von dem Unterschiede zwischen der Legion und andern Soldaten und der Eigenschaft der erstern als Bürger.

- 2. Der Tag des Gefechts auf der Bocken. Bruder Fritz kam am Morgen nach 8 Uhr schon aus der Schule zurück; man habe ihnen Ferien gegeben, weil man am See kriege, und die Zolliker (in seiner Schulklasse waren vier Zolliker, Obrist, Heußer, Bleuler und Kienast) seien weinend nach Hause gelausen, und bald werde man die Kanonen auf die Schanzen führen. In der That rasselten bald darauf zwei Kanonen durch die Straße und ich sah sie auf den hohen Wall zwischen der (Stadelhofer:) Porte und dem See hinausschleppen. Es waren keine Pferde vorgespannt. Abends sah man das Feuer der auf der Bocken angezündeten Scheune. Die Frauen jammerten und weinten; mir schien das sonderbar, das Feuerlein war ja ganz klein.
- 3. Die Hülfstruppen aus andern Kantonen. Seit einem halben Jahr vielleicht, gleich mit Beginn des Abzugs der Franzosen, war Papa wieder Stadtsommandant geworden. Am Portal unsers Hoses wurde

ein Schilderhäuschen aufgestellt und zuweilen hielt ein Garnisonler Schildwache. Bett mar immer eine Schildwache ba und ich fah einen schönen Aargauer, hellblau mit schwarz, mit auf ber linken Seite aufgeschlagenem Hut, wie sie damals auch für unsere Milizen eingeführt wurden; später einen gar freundlichen Berner, deffen elbfarbener Rock zu hellblauen Aufschlägen und hellblauen Hofen mir fehr wohl gefiel. Dazu trugen einige rothe Geschlinge um die Mütze und rothe Epauletten (es war das Abzeichen der Grenadiere). Von den Freiburgern, welche meistens französisch sprachen und zum dunkelblauen Rock hell= blaue Hosen trugen, erzählten die Brüder, daß sie den "Schlegeli= marsch" schlagen gleich den Franzosen. Einmal kam auch durch Stadel= hofen eine Kompagnie dunkelblau mit hellblau gekleidete Soldaten und zwei Fahnen neben einander, beide weiß und roth, aber die eine ge= flammt (wie alle Kahnen der alten XIII Kantone) und die andere von ben beiden Farben halbirt. Man sagte, es seien Solothurner. Seit= bem habe ich gelesen, daß Solothurner: und Unterwaldnerkompagnien zu einem kleinen Bataillon vereint waren, daher die zweierlei Fahnen.

Ich komme auf die Schule zurück. Die Klasse des Herrn Obmann Wiser war im Fraumünsteramt und die Schulstube auf dem obern Boden, links von der Letzgen (der alten Aula, auch die 7te genannt, offiziell Collegium humanitatis), welche ein paar Treppenstusen höher lag. Unser Hauptlehrmittel war der zweite Theil des Winterthurers Lesebuchs, ein vortrefsliches Schulbuch, der Lehrer wußte auch den Unterricht anziehend zu machen. Bei meinem ersten Eintritt in die Schule kam ich, wie alle Neulinge, in die vorderste Reihe nächst der Tasel, auf welcher die Deklinationen gemalt waren, und es däuchte mir prächtig, mit der Gesammtheit der Schüler dem Stöcklein des Lehrers folgend laut hersagen zu können:

Erster Fall: Wer ober was?

Zweiter Fall: Wessen? Dritter Fall: Wem?

Bierter Fall: Wen ober mas?

Fünfter Fall: Du ober o!

Sechster Fall (nach tief geholtem Athemzug): Von wem, in wem, aus wem, auf wem, mit wem und woooo!

Der gestrenge Lehrer strafte zuweilen à la Landvogt Landolt in origineller Beise. Er drehte aus einem Bogen Papier eine hohe spike Mütze, wie sie bie Böggen am Sechseläuten tragen, schrieb ben Namen des Bergehens darauf: Gin Faulenzer ober ähnliches; und mit dieser Mütze auf dem Kopfe murde der Bestrafte mährend der Pause unter die offene Thure gestellt. Als einmal einer die Schule schwänzte und eine arge Lüge vorbrachte, sprach er ihm mit donnernder Stimme sein Urtheil, ausgestellt zu werden mit der Mütze und der Inschrift: Ein Lügner, ferner das Lied Nr. 224 im damaligen Gefangbuch: Lag mich Höchster barnach streben, stets ein Wahrheitsfreund zu sein, auswendig zu lernen, jeden Tag eine Strophe aufzusagen und barnach zur Bekräftigung ein halbes Dutend "Töpen" zu empfangen. Da jenes mohl= gemeinte aber breite Lied eine nicht kleine Zahl von Strophen enthält, so hatten wir vielleicht neun Tage die Wiederholung der Erekution dieser exemplarischen Bestrafung zu gewärtigen, allein schon nach der zweiten Strophe blieben nicht nur die Schläge aus, sondern erfolgte (zu meinem innerlichen Migvergnügen) unter einem scharfen Zuspruch die Begnadigung des Schuldigen. Harmloser war eine andere Buchtigung. Ginmal fette er zwei ober brei, welche beim Schreiben fich faul und schläfrig erwiesen, zusammen und sagte ihnen, sie sollen lieber nicht arbeiten, sondern gfätterlen, stellte ihnen auch bleierne Solbaten auf und entließ sie bann nach Hause, indem er jedem noch in ein sauberes Papier eingewickelt ein Krämlein mitgab. Schon hatte ich, und wohl nicht ich allein, diese Glücklichen beneidet. Aber als sie zur Thure hinaus waren, sagte ber Lehrer: "Wollt ihr wissen, was die Krämlein sind? — Namenbüchlein." Das gab nun ein schallendes Gelächter, weil bei ben Deutschschülern das Namenbüchlein der äußersten Verachtung genoß.

Am Sylvester war herkömmlich Krieg — nur am Morgen etwa eine halbe Stunde lang vor der Schulstunde — zwischen den Schülern

beim Fraumunfter und benen beim Grogmunfter, hauptfächlich zwischen ber vierten Bürgerschule und ber ersten Gelehrten. Mir mar die Sache unbekannt und als ich arglos durch's Helmhaus gehen wollte, standen zwei Buben mit vorgehaltenem "Linier" und wehrten mir den Durch= paß. Ich stand auf dem Bunkte zu heulen, da kam ein Großer mit einem Stöcklein bewaffnet, lächelte mir freundlich zu und befahl mich gehen zu lassen. Das war ein Nägeli vom Albis (Bruder des mir in alten Tagen noch theuer gewordenen Militärarztes aus Holland), welcher wenige Monate später der Schule entwich und Solbat wurde, ein Brachtbursche, welcher allein im Stande gewesen ware, die ganze Armee bes Fraumunsters in die Flucht zu schlagen. Diese fand ich bann jenseits der Brücke in einem Knäuel versammelt. Von beiben Seiten wurde gewaltig geschrieen und gestikulirt. Als ich mir aber das etwas betrachten wollte, und einen Augenblick stillstand, kam Bruder Frit aus bem Haufen auf mich zu und sagte: Mach daß du schnell in die Schule kommst, denn es wird sogleich losgehen und dann wirst du "überrennt." Das war mir gleichbedeutend mit zu Tobe getreten. Gleich= zeitig rief der Anführer der Helbenschaar (es war der nachmalige Doc= tor Abegg, der als der stärkste galt) mit einem gewaltigen Linier winkend: "Zurud", und schon begann ein Theil zu fliehen, so daß mir, als ich durch das noch bestehende Bänglein des Vordergebäudes strich, die Warnung sehr begründet erschien. Uebrigens schlug es bald darauf 8 Uhr und von beiben Seiten eilten die Streiter nach der Schule. — Damals bestand auch die aus uralter Zeit datirende Sitte, daß mer von den Schülern am Sylvester der lette in die Schulstube trat, den Wandkalender für das neue Jahr anschaffen mußte. Das schien mir etwas kostspieliges, da einige ihn auf Kartendeckel aufgezogen und mit farbigem Papier eingerahmt lieferten, und als einmal (ich glaube, es war in der zweiten Klasse der Bürgerschule) ein armer Bube der letzte war und auf die Frage des noch später eintretenden Lehrers: Wer sorgt uns für einen Ralender? Thränen vergoß, (in der Boraussicht zu Hause Schläge zu bekommen), so that es mir im Bergen wohl, als ber vierschrötige Lehrer Herr Pfarrer Hafner in die Hosentasche griff und dem Armen zwei Schillinge reichte: Geh, hol einen. Da war ich wieder verwundert, daß ein Kalender nicht mehr koste. Der wurde dann einssach mit Oblaten auf den alten aufgeklebt.

Neben der Schule hatten wir zu Hause einige Stunden wöchentlich Privatunterricht für Schönschreiben, wenn ich nicht irre und schrift= liche Auffätze, mit Unterhaltung aus Raffs Naturgeschichte, (soviel ich mich erinnere) und ähnlichen Erziehungsschriften verbunden. Dieser Hauslehrer war Herr Pfarrer Martin Pestalutz von Wytikon, ein lebhafter, munterer, frischer junger Mann, damals im Alter von 22—23 Jahren. Er hatte 1802 im Freikorps gestanden und im Jahre darauf wurde er Pfarrer der Filiale Wytikon. Der liebe Mann lebt bei mir in freundlichstem Andenken fort. Ohne sehr gelehrt zu sein besaß er eine vielseitige Bildung. Einmal, da er unpäglich war, gingen wir zu ihm in das Haus des Bäckers Bögeli beim Katenthörli. Da trat ein starker alter Bauer ein, welchen der Pfarrer als Seckelmeister titulirte. Dieser eröffnete mit lauter Stimme: "Wir haben gestern die Mezgeten gehabt und da bringe ich dem Herrn Pfarrer ein Müsterli" und zog bann aus einem Sade einen prachtvollen Schinken hervor. mein Entschluß gefaßt: Ein Pfarrer will ich werden. Wenige Wochen später machte Berr Pfarrer unserm Papa die Mittheilung, Berr Dekan Hofmeister in Niederweningen liege in den letzten Zügen, er gedenke sich um diese Stelle anzumelden und ersuche meinen Vater, ihn bei seinen Freunden in der Regierung zu empfehlen, da der Kleine Rath die Stelle zu besetzen hatte. Mich befremdete es, daß man eine Pfarrei aufgeben könne, woher man so schöne Schinken bekam. Die Sache kam auch bald in Richtigkeit und nun erfolgte auch des Herrn Pfarrers Berlobung mit der schönen Jungfrau Orell zum goldenen Löwen. Das verschaffte uns dann das Vergnügen, daß er uns mit seinen kunftigen Schwägern, den Orellenbuben, zu einer Spazierfahrt auf dem See und zum Baden mitnahm. Wir badeten in der Nähe des Werdmüller= (später Muralten=) Guts. Da hieß er mich ihm auf den Rücken

siten und um den hals fassen, indeß er schwamm. Das ergötte mich, aber auf einmal rauschte es mir um die Ohren und war es mir grün vor den Augen und ich hielt mich für ein Kind des Todes. Gleich barauf stand ich wieder auf meinen Füßen und erfuhr nun erst, daß ich absichtlich "getünkelt" worden sei. Dann fuhren wir zum Hornegg, wo wir einkehrten, und die einen eine füße, die andern eine saure Milch aßen. Das war im Jahr 1806 und ich schrieb diese Dinge der lieben Tante nach Schinznach auf Anmahnen des Herrn Pfarrers. Natürlich machte ich einen Sudel, welchen Herr Pfarrer wie einen andern schrift: lichen Auffatz korrigirte und den ich dann schön in's reine schrieb. Wie groß war aber meine Bestürzung, als ich später mit einem kühlen Danke für den Brief ben Zusatz hören mußte, man habe von mir, nicht vom Herr Pfarrer einen Brief gewünscht. Ich ließ mich bann bereden, den Sudel vorzulesen, worin es austatt "da badeten wir recht vergnügt" hieß: "da thaten wir baden." Als nun die Großen darüber ein Gelächter erhoben, wurden sie von der Tante abgemahnt und mir von ihr versichert, der Brief hätte ihr mehr Freude gemacht. Merkwürdig ist es, daß so ein gemüthlicher Mann, wie dieser liebe Pestalut dies damals nicht empfunden hat.

In den Sommermonaten 1804 und 1805 waren wir zwei Kleinen nebst der Schwester Luise unter der Obhut der lieben Tante bei Onkel Rittmeisters*) auf Schwandegg zum Besuche. In einer schwer bespackten verschlossenen Kutsche fuhren wir von Hause ab und das erste, was mir aufsiel, war, als wir durch das Halseisen hinauf zur Kronensporte fuhren, daß die Bäume am Wege hinter sich gingen. Langsam ging es dann den Zürichberg hinan zu den Langensteinen und jetzt schon fragte ich, ob es noch weit sei dis Winterthur. In Basserstorf (damals sprach man Wasserstorf) großer Judel beim Andlick der Störche auf dem Kirchthurm. In Winterthur Einkehr und Mittagessen in der Sonne. Dann Wagenwechsel, indem uns die Chaise von Schwandegg, geführt von dem freundlichen Rudi, aufnahm. In Hettlingen und

^{*)} S. oben Seite 93.

Dssingen wieder Störche, in Husen Fahrt durch den Bach, welcher über die Straße lief. Endlich Gysenhart, jetzt haben wir nur noch eine Viertelstunde. Wie lange kam mir die vor. Endlich Schwandegg, wo Herr Onkel und Frau Tante und Jungfrau Mina Hofmeister (nachsmals Frau Pfarrer Heidegger in Höngg) und Herr Major Schaufelsberger uns erwarteten. Daß die Frauenzimmer sich küßten, konnte ich begreisen, aber daß sie dabei Thränen vergossen, siel mir auf, da man ihnen nichts zu Leide gethan hatte. "Aber, sagte ich später zur Tante, warum habt ihr auch geschrauen?" und vernahm dann zu meiner Berswunderung, daß man auch vor Freuden weinen könne.

Das Schloß Schwandegg hatte nicht viele, aber trefflich bewirthschaftete Güter, etwa sechs Juchart Reben vorzüglichen Gewächses, und Kütterung für drei oder vier Kühe und zwei Pferde. Soviel hielt nämlich der Onkel in seinen Ställen. Um meisten zog mich aber die Hauswirthschaft an, welcher die Tante Rittmeisterin, eine schöne, etwas wohlbeleibte, aber ungemein rührige Frau mit großer Sorgfalt vorstand. Neben dem Hausknecht, dem schwarzen freundlichen Rudi, mar ber Büterknecht, der blonde, übelhörige und einsilbige Bans. Dieser brachte am Abend die Milch aus dem Stall im hölzernen Rübel, aus welchem sie in irdene Schüffeln übergegossen wurde. Was davon nicht als frische Milch für die Haushaltung verwendet wurde, blieb in der Speisekammer stehen, wurde dann abgerahmt und der Rahm in einem artigen Drehfäßchen in Butter umgewandelt, die saure Milch aber, wofern sie nicht unter den Hausgenoffen selbst Liebhaber fand, an die Schweine abgegeben. Auch die Raten meldeten sich dafür an, deren etwa ein halbes Dutend vorhanden war, eine große bunte, Schöni, eine schwarze, Rüßeli, und zwei rothbraune, der große und der kleine Kuchs. Neben ihnen lebten friedlich die beiden hunde, der Binggis, ein wachsamer Spit, den ich wegen seines Bellens und Knurrens fürchtete, und der Pößli, ein drolliger freundlicher Mops mit abgeschnittenen Ohren. Hühner und Tauben waren ebenfalls zur Genüge vorhanden.

Unser gewöhnliche Tummelplat mar die vordere Allee (von Obstbäumen). Die hintere oder Pappelallee hingegen betraten wir wenig= stens im ersten Jahr nur unter Aufsicht, und da sie steil bergan ging, so kostete es mich nach der mir anerborenen Faulheit keine Ueberwinbung nicht weiter zu gehen als mir erlaubt war. Diese Allee hatte auf halbem Wege eine Bank und ebenso am obern Ende, wo sie mit einem Rondeel schloß, welches vom Behölz umgeben war. Dieses Wäldchen und andere ringsum waren das Ziel der gewöhnlichen Spaziergänge der Damen, welche der freundliche Herr Major Schaufelberger mit seinem Flötenspiel erfreute. Zu Hause spielte er auf einer gelben ober einer schwarzen; beim Spazieren hingegen auf einem gelben ober einem zimmt= braunen Flageolet. Der gute Mann suchte hier Heilung von seiner Schwermuth. Man schrieb sein Uebel einem Säbelhieb zu, welchen er 1802 in dem Scharmützel bei Lufingen von einem helvetischen Husaren in den Kopf erhalten hatte, allein wenn er auch selbst dies glauben mochte, so war dem nicht so, denn schon in seiner Jugend als französi= icher Offizier zeigten sich an ihm Spuren von einer an Geiftesstörung grenzenden Sonderbarkeit. Der Unglückliche ist erst in den Dreißiger= jahren, nachdem er über 70 Jahre alt geworden, gestorben.

Die Gegend um Schwandegg mit ihren Hölzchen war damals für Jagdfreunde ein Eldorado. Wir sahen manches Häschen über das Feld springen, einmal einen Fuchs und — zum ersten und letzten Mal für mich in diesem Leben — ein Reh, welches in vollem Galopp um eine Waldecke herum bog. Weitere Spaziergänge waren zur St. Anna-Kapelle oberhalb Nußbaumen und auf die Neunsorner Hochwacht, hier mit der Aussicht nach Frauenseld, dort mit derzenigen nach Dießenhosen. Einmal nahm mich der gute Onkel in der Chaise mit nach Trüllikon, wo er Geschäfte hatte. Vor dem Wirthshause ließ er mich einen Augenblick allein, und als er zurückkam, belustigte es ihn nicht wenig, mich von einer großen Zahl Kinder umringt zu sehen, welchen ich ein Wärchen erzählte, und die mich mit vollem Beisall anhörten. Das Märchen selbst habe ich vergessen und nie mehr erzählen hören.

Im Spätjahr 1805 bekam man wieder "fremde" Soldaten zu sehen wegen der Grenzbesetzung. Es wurden Berner angekündigt, und daß ihr Oberst bei unserm Nachbar, Herr Stocker, logiren werde. Ich freute mich im Voraus die elbfarbene Uniform wieder zu sehen und war unangenehm überrascht, als diese Berner in der mir nicht zusagen: den dunkelblauen Uniform, auch mit dunkelblauen Hosen erschienen (Aufschläge hellblau). Hätte ich nicht die roth und schwarze Kokarde und die Fahne gesehen, welche in des Obersten Quartier gebracht murde, so mare ich im Zweifel geblieben, ob es Berner seien. Dann kamen auch Waadtländer, von den Buben gewöhnlich Lemaner (wie zur Zeit der Helvetik) geheißen und von vielen Bürgern mit scheelen Augen angesehen, weil bergleichen beim Borbardement unter Andermatt gestanden hatten. Die ältern Leute hießen sie, wie vor Altem, Welschberner ober einfach Welsche. Ihre rothen Roghaarbüsche waren mir als Erinnerung an die Franzosen widerwärtig. Da betrachtete ich mit größerm Vergnügen vom Schultische aus durch's Fenster in dem Werkhof, wo sich Stallungen befanden, die Aarauer-Husaren in hellblauen Jacken mit dunkelblauen Aufschlägen, weißen Schnüren, weißen knapp anliegenden Hosen, kurzen eleganten Stiefeln u. s. m.. - Große Bewunderung erregte bei der Jugend nächst den Tambourmajoren, welche nach französischer Art gewaltig aufgestutt waren, ber General Wattenwyl und sein Federhut. Ihm zu Ehren fand auf dem Paradeplatz eine Revue der Standeslegion statt, bei welcher ich Papa zum letzten Mal in hellblauer Uniform erblickte, auf Onkel Kapitans Schimmel längs der Fronte hinsprengend. In des Generals kleinem Gefolge, mit welchem er zu Fuß durch die Reihen ging, war auch ein Offizier in weißer Uniform, ein Berner in öfterreichischen Diensten, was, wie ich später vernommen habe, von den Franzosenfreunden nicht unbeachtet blieb.

Mit diesen Erinnerungen aus dem Herbst 1805 schließen die Auf= zeichnungen aus der frühen Jugendzeit. Bereinzelten Notizen ist noch

zu entnehmen, daß W. Meyer auf Weihnachten 1805 in die Bürgersschule (entsprechend der Realabtheilung der jetzigen zürcherischen Primarsschule), auf Weihnachten 1809 in die Gelehrte Schule (jetzt unteres Symnassium) eintrat. Letztere besuchte er drei Jahre; da er aber, wie er selbst später behauptete, zum Studiren zu faul war, so verließ er dieselbe am Schluß des Kurses, 10. Dezember 1812. Seine Lehrer ertheilten ihm folgendes Abgangszeugniß:

"Wilhelm Meyer hat die Gelehrtenschule bis in die dritte Klasse besucht und von guten Fähigkeiten einen guten Gebrauch gemacht. Er berechtigt zu schönen Hoffnungen für die Zukunft. Wenn seine Lebshaftigkeit zuweilen noch die Schranken des Geziemenden überschritt, so diente ihr die allenthalben hervorleuchtende Gutmüthigkeit zur Entschuldigung. Die Lehrer wünschen diesem ihrem bisherigen Schüler das beste Gedeihen in seinem künstigen Beruse, und hoffen zuversichtlich, er werde sich immer mehr durch Besonnenheit und Ueberlegung leiten lassen.

Zürich,

den 8. Dezember

1812

Im Namen der Lehrerschaft: Chorherr Bremi.

Gesehen und mit herzlicher Beglückwünschung unterzeichnet von Georg Gefner, Rektor."

Ueber die Zeit von 1809 bis Neujahr 1816 erhalten wir noch einigen Aufschluß durch die Mittheilungen über die Knabengesellschaft im zürch. Taschenduch 1859. Sie zeigen uns, welch' belebendes und anregendes Element diese Zusammenkünste waren, wie im Wechsel von Spielen, Spaziergängen, Wassenübungen, dramatischen Aufsührungen, Schweizerreisen (Fußtouren nach Schafshausen, Engelberg, in's Berner Oberland), mit den einsachsten Mitteln die körperliche Gewandtheit, die Naturbeobachtung, die Entwicklung des Charakters und die geistige Lebendigkeit geweckt und gepslegt wurden. Zugleich ersahren wir die Namen der Jugendfreunde Meyer's; wie sein Name, so müßte die Mehrzahl derer, die dort noch mit keinem Kreuzchen bezeichnet sind,

jett dasselbe erhalten, nur zwei sind unsers Wissens jetzt noch unter ben Lebenden.

Vom Tage des Schulaustrittes an war Meyer in das Geschäft seines Vaters und Oheims, welche unter der Firma Gebrüder Meyer eine Baumwolltücherfabrik betrieben, eingetreten, arbeitete, wie er sagt, nicht sehr scharf, zum Theil aus dem Grunde, weil in den Kriegsjahren 1813 bis 1815 und ben nachherigen Nothjahren 1816 und 1817 die Geschäfte schlecht gingen. Im Oktober 1813 begleitete er seinen Vater auf einer Geschäftsreise nach Neuenburg. Am 1. Februar 1816 reiste er nach Laufanne, um dort die französische Sprache zu erlernen, und blieb daselbst bis zum September. Da er nachher nie in Frankreich sich aufhielt, auch seine Reisen ihn nicht dahin führten, so muß er seine Zeit in der Pension trefflich angewendet haben, da ihm nachher stets das Französische in mündlichem und schriftlichem Verkehr ganz geläufig blieb. Wie die letzte dramatische Aufführung am Bächtoldstag 1816 als Abschluß der Jugendjahre nach ihrer heitern Seite, so kann der Wiedereintritt in die heimatliche Handlung im Berbst desselben Jahres als das Ende der Lernzeit bezeichnet werden. Die 20 ersten Lebens= jahre waren dem Knaben und Jüngling mit mancher Freude und wenig schweren Tagen vergangen. Es folgte ein Jahrzehnt ernster und eingreifender Erfahrungen, die die glücklich angelegte Natur zum reinen festen Charakter reiften.

3. Notizen aus den Wanderjahren.

Militärdienft.

"Im November 1817 zum ersten Male für sechs Wochen in den Dienst des Vaterlandes, als Kadet aber nur einmal pro forma mit dem Gewehr auf die Wache ziehend, sonst als Offizier sunktionirend, bis ich beim Ablauf obiger Frist das Brevet erhielt."

So lautet die kurze Notiz über den Beginn der Thätigkeit M.'s im Militärwesen. Er hegte zu demselben, wie wir gesehen haben, als

Erbtheil seines Vaters von früher Jugend an eine stete Zuneigung, und machte sich in seinen Mußestunden immer heimischer darin. So gewann er, obgleich er selbst wenig Gelegenheit zu praktischer Thätigskeit auf diesem Gebiete fand, die umfassenden Kenntnisse und die sichere Beobachtungs: und Darstellungsgabe, durch die er als Militärschriftssteller später weitern Kreisen bekannt wurde.

Das erwähnte Brevet mag als Beispiel damaligen Kanzleistyls hier seine Stelle finden:

"Wir die Verordnete Militarkommission des Eydsgenössischen Stansbes Zürich, thun kund hiermit, daß Wir den Herrn Wilhelm Meyer von Zürich als 2ten Unterlieutenant der Infanterie des Isten Bundessauszugs erwählt haben; deßnahen Wir Jedermäniglichem, deme Wir zu gebieten haben anbesehlen Selbigen nicht allein in solcher Qualität zu erkennen sonder Ihme auch in allem, so den Dienst angehet mit gebührender deserenz und Gehorsame zu begegnen; deßen zu Urkund haben Wir Ihme gegenwärtiges Brevet mit Unserem gewohnten Siegel, und mit Unseres H. Herren Präsidenten und Unserer Canzley Unterschrift versehen zustellen laßen. So geschehen Zürich den 8ten Novemsbris 1817.

Der Präsident der Militarkommißion: Für denselben Ed. v. Meiß, des Raths und Oberst. Der Secretaire der Militarcomißion: J. E. Escher."

Die ganze militärische Carriere M.'s läßt sich in folgende kurze Daten zusammenfassen:

November 1819: Ernennung zum 1. Unterlieutenant.

Dezember 1822 : " Dberlieutenant.

" 1824: " " Aidemajor mit Oberlieutenantsrang.

1825: " " Hauptmann.

Mai 1828: Entlassung aus dem Militärdienst in Folge der Wahl

zum Staatskassier.

Während dieser Zeit erfolgte kein eidgenössisches Aufgebot, das dem jungen Offizier Gelegenheit gegeben hätte, seine theoretischen Kenntnisse und seine praktische Thätigkeit zu bewähren; daß er erstere besaß und zu letzterer die Anlagen hatte, beweist ein noch vorhandenes "Tagebuch über meinen Aufenthalt in dem Lager bei Wohlen im August 1820. Sammt Einleitung und Benlagen" — welches nicht nur den ganzen Verlauf dieser Truppenübungen und den Antheil des Verfassers daran beschreibt, sondern zugleich zeigt, wie er schon damals Kriegswissenschaft und Kriegsgeschichte mit Vorliebe betrieb. Wir heben aus obiger Arbeit folgende Einzelheiten als für die damaligen Vershältnisse charakteristisch hervor:

Das von der Tagsatzung im Jahre 1817 erlassene "Allgemeine Militärreglement für die Schweizerische Eidgenossenschaft" hatte Zu= sammenzüge von Truppen aus mehreren Kantonen in Aussicht genom= men, und nachdem vorangehende Inspektionen konstatirt hatten, daß die Mannschaft in einer Anzahl Kantone hinlänglich geübt sei, um gemeinsame Manöver ausführen zu können, bewilligte die Tagsatzung einen Kredit von 38,000 Fr. a. W. für Veranstaltung eines Uebungslagers, bas (bie Tage bes Einrückens und ber Entlassung eingerechnet) vom 12. bis 25. August 1820 unter bem Kommando von Oberst Karl Gnger (Guiger) von Prangins (Waadt) abgehalten murde. An demselben nahmen 2 Bataillone Infanterie von Zürich, 2 von Aargau, je 1 von Basel, Luzern, Bern zu je 300 Mann, je 1 Kompagnie Scharf= schützen von Zürich, Bern, Luzern, Uri, Aargau von je 50 Mann, 1 Batterie von Zürich (70 Mann) und 2 Kompagnien Dragoner, je 32 Mann aus Zürich und Aargau, im Ganzen, Die Stäbe inbegriffen, 2591 Mann Theil, wobei jeweilen die Offiziere und Unteroffiziere in ber vollen durch das Reglement festgesetzten Zahl, ferner von Gemeinen so viele einberufen waren, daß die Kompagnie Infanterie und Scharf= schützen im Ganzen 50 Mann zählte. Meger kam als erster Unterlieutenant zur 5. Füsilierkompagnie des Bataillons Nr. 4 von Gicher "und da der Oberlieutenant dieser Kompagnie bei unserm Bataillon Quartiermeistersdienste that, so hatte ich immer das Vergnügen, ein Ploton zu führen."

Um 12. August Vormittags rückte die Mannschaft allmälig, ein großer Theil fehr ermüdet in Zürich ein. "Mehrere hatten diesen Morgen 7 und 8 Stunden Wegs gemacht, in der engen für Landwehr so unzweckmäßigen und widersinnigen Kleidung sich außer Athem ge= laufen und sich vielleicht auch mit Wassertrinken erkältet", so daß viele sich niederlegen mußten. Der Rest dieses Tages und der folgende waren durch Instruktionen und Manövriren ausgefüllt, ebenso ber Morgen des 11. August. "Abends 4 Uhr traten endlich bende Ba= taillone marschfertig unter das Gewehr. Das Rüchengeschirr, Feld= tessel 2c. hatte man ben Solbaten aufgepackt. Die Korporale meinten, sie senen davon fren und wollten Umstände machen. Allein sie wurden bald eines bessern belehrt. Ich band gerademegs eigenhändig zwenen jedem eine Relle auf den Tornister. So gelangt man mit unsern Leuten am beften zum Ziel. Wir Offiziere hatten in Folge erhaltener Erlaub= niß jeder seine Flasche umgehängt und am Degengurt prangte der Tobackbeutel." Für das Nachtquartier waren die Truppen in Schlieren, Dietikon und Nieder-Urdorf untergebracht, Meyer und fünf andere beim Friedensrichter in Schlieren, "wir benden Offiziere im einen, die vier Wachtmeister zusammen im andern der benden in einer Kammer stehen= ben Betten." Um andern Morgen früh marschirte man weiter, und betrat bald bei Ruderstetten den Kanton Aargau. "Der Anblick der an der Strafe stehenden Rreute gab ben Soldaten Unlag über bie Ratholiken loszuziehn: Sie beten jeden Galgen an, hieß es." Um 10 Uhr murde in's Lager bei Wohlen eingerückt. Im schönen Gegensatz zu der so eben angeführten Aeußerung aus dem Volksmund steht die Auffassung ber Oberbehörde, wie sie sich in nachfolgender Stelle bes Tagsbefehls ausspricht, durch den die Eidsgenössischen Truppen beim Bezug des Lagers empfangen wurden:

"Die Blicke des gesammten Vaterlandes, vielleicht auch der auf= merksame Forschungsgeist Eurer Nachbaren sind auf die Vereinigung gerichtet, die auf den heutigen Tag ihre Arbeiten beginnt. Wenn, in rühmlichem Wetteifer mit der Anstalt zu Thun, Gehorsam, Anstand und Sittlichkeit und lebhaftes Gefühl der Wichtigkeit Eurer Bestimmung, das ganze Lager belebt, so wird das Vaterland die Tage sepern, wo seine Söhne in freudigem Vereine neue Verbindungen unter sich knüpsen, und wenn künftig nachdenkende Wanderer die schönen Gesilde des Bünzthales betreten, so werden sie nicht mehr mit gesenktem Blicke über die Felder von Villmergen und Wohlen hinwegeilen; sie werden mit gerührtem Herzen sagen, da haben unsere Vaterländischen Krieger in friedlichen Zeiten sich gemeinsam zum Kampse gegen fremden Angriff vorbereitet; da haben sie zum ersten Male ihre neugeordneten Streitzkräfte gesammelt und geprüft; da haben sie das Band eidsgenössischer Treue sessen zusammengezogen, und durch ein Fest der Eintracht und der Bruderliebe den Boden gereinigt, auf dem einst unsere Vorsahren in trauriger Spaltung sich zwenmahl besehdet hatten."

Mit herzlicher Freude besichtigte der junge Offizier das Lager und bessen Umgebung. Ein herrlicher Abend ließ die Gegend im freundlichsten Lichte erscheinen, in der Ferne sah man die Hochgebirge, "ohne beren Anblick ber Schweizer sich nicht glücklich fühlen kann"; im Lager selbst wurden die verschiedenen Truppenabtheilungen mit ihren manig= faltigen Uniformen genau betrachtet, wie die forgfältige Beschreibung beweist. "Bewaffnung, Bekleidung und Ausrüstung jeder Art war die beste bei den Bernern." Die verschiedenen Exerzirübungen und Inspektionen der folgenden Tage, die Migverständnisse, falschen Allarme, begründete und unbegründete Tadelsbezeugungen, wechselnden Stimmungen, wie sie bei jedem Truppenaufgebot die kleine Chronik und nachher die heitere Erinnerung bilden, werden in unserm Bericht um so getreuer verzeichnet, je ungewohnter die Vereinigung der Kontingente verschiedener Kantone war. Oberst Giger hielt gute Disziplin, und ließ 3. B. Gefuche um Unterbrechung des nächtlichen Wachdienstes wegen eingetretenen Regens kurz abfahren. Sonntag den 20. August war Feldgottesdienst, Empfang von Tagsatzungsgesandten und Wach=

parade, Abends fröhliche Gescligkeit mit einer Menge Besuchern aus den Kantonen Zürich, Aargau und Luzern, am 22. August eine größere Gesechtsübung.

Bei Anlag der Schilderung derselben gibt M. eine kurze Biographie bes Oberkommandanten, aus der wir zur Charakteristik der damaligen Denkweise des Schreibenden folgende Sätze hervorheben: "Gyger wurde in England erzogen, trat dann in die Französische Schweizergarde, worin er ben dem Ausbruche der Umwältzung die Stelle eines Isten Grenadier Unter-Lieutenants bekleibete. Ungeachtet er seine Abelsrechte und Privilegien zu verlieren gewärtigen mußte, ergriff er bei seiner Rückfehr in's Vaterland mit Feuer die Sache der gegen das stolze Bern sich erhebenden Waadlander, indem ihm der Name eines Fregen über alles ging. Demnach focht er in ben Reihen ber helvetischen Krieger, unter welchen er im Jahr 1802 ben Beschießung ber Stadt Zürich ben Grad eines Hauptmanns bekleidete. Als in der Folge der Kanton Waad als selbstherrlicher Eidsgenössischer Stand sein Rriegswesen einrichtete, wurde Gyger zum Oberft Inspektor ber Scharf= schützen ernannt, welche Stelle er jett noch versieht. Die Tagfatung ernannte ihn im Jahr 1805 zum Gibsgenössischen Obersten, in welcher Eigenschaft er in den Jahren 1805 und 1809 in Graubündten, im Jahr 1813 im Kanton Zürich am Rhein und im Jahr 1815 in der westlichen Schweiz eine Brigade befehligte. Seine Entschlossenheit in Ergreifung der zu Vertheidigung des Rheinpasses ben Eglisau nothwendigen Magregeln, welche durch höhere Verrätheren unglücklicher Weise unnütz gemacht wurden, erwarb ihm die Achtung jedes biedern Gid= genoffen, welche noch durch die edle Rache erhöht murde, welche er sich zwen Jahre später nahm, da er nicht nur dem gang seiner Neigung zuwiderlaufenden Befehl in Frankreich einzurücken, ohne einige Gegenvorstellung Folge leistete, sondern auch diesen Beist des unbedingten Behorsams gegen die militärischen Führer seinen feurigen und schwer beleidigten Waadlandern einzuflößen mußte. — Er arbeitet bis tief in Die Nacht, ist und trinkt wenig, und treibt überhaupt wenig Aufwand. Sein größter ist ein gutes Reitpferd und eine schöne Rüstung. Wenn er ein wenig eitel ist, so zwingt er doch nicht andere, es ebenfalls zu senn, und eignet sich auch deswegen zum Anführer der Landwehr eines Freystaats. Sein Kommando ist deutlich und wohlklingend. Kurz er scheint geschaffen zu sein, ein frenes Volk, nicht dressirte Puppen, in's Feld zu führen."

Am 24. August zogen die Zürcher über Birmensdorf und Albiszrieden nach Hause. "Auf die angenehmste Weise wird man beym Hinsabsteigen gegen Albisrieden durch die entzückende Aussicht auf Zürich und den See überrascht. Des Jauchzens der Soldaten war kein Ende. "Ja, riesen sie aus, nirgends ist es doch so schön, wie daheim im Vaterland! D du liebes Zürich u. s. w." Und mit eigentlicher Rühzung stimmten alle den Gesang an: "D Zürich, o Zürich, du wundersschöne Stadt!" Um drey Uhr zogen wir in die Stadt ein. Boran eine Vorwacht von Vragonern und Jägern, dann die beiden Bataillone, zuletzt die Scharsschützen, alles mit Tannzweigen auf den Tschako's. Der Einzug war wirklich recht militärisch, denn wir waren alle von Staub und Schweiß bedeckt und von der Sonne verbrannt."

Am 25. August wurden die Soldaten nach dem Mittagsmahl entlassen "und begaben sich zu Fuß und zu Schiffe jauchzend nach ihrer Heimath. Die Offiziere aber beschlossen mit einem Gastmahl im Storchen diese Tage, welche jedem unvergeßlich bleiben werden, der Sinn für etwas Vaterländisches hat, und dem die Erhaltung dieses Sinnes und mit demselben der helvetischen Frenheit am Herzen liegt."

Die Unkosten des Lagers betrugen für Sold 22,772 Fr. 2 Bz., für Verpslegung 11,792 Fr. 7 Bz., Gesundheitspflege 241 Fr. 7 Bz., Fuhrleistungen 1831 Fr. 6 Bz., Lager= und Wachtbedürfnisse 1645 Fr., Vermischtes zirka 2500 Fr., Gesammtbetrag 41,666 Fr. 3 Bz. 9 Kp., also durchschnittlich per Mann und per Tag 1 Fr. 1. Bz. 5 Kp. a. W. oder 1 Fr. 68 Kp. n. W.

"In ihrer siebenten Sitzung vom 10. Heumonath empfing die Eidsgenössische Tagsatzung vom Jahr 1821 den Bericht der Aufsichts=

behörde über das Uebungslager, welchen die besondern Berichte des Oberbefehlshabers und Inspektors bengefügt waren. Von letztern ist nichts in öffentlichen Blättern erschienen, vermuthlich weil der vatersländische Geist, der in Gygers Berichte herrschen soll, die gnädigen Herren mochte besorgen lassen, daß eine Bekanntmachung des Berichts eine höchste Mißbilligung von Wien aus zur Folge haben dürfte."

Die sorgfältigen Studien, die M. theils in der allgemeinen und in der Rriegsgeschichte, theils in den eigentlichen Militärwissenschaften neben seinen Berufsgeschäften gemacht hatte, beruhten nicht allein auf einer Liebhaberei für diese Gebiete, sondern auf dem eine Zeit lang ernstlich gehegten Plane, in ausländische speziell preußische Dienste zu treten. Derselbe war durch den am 17. Januar 1819 erfolgten Hin= schied seines Baters hervorgerufen worden. Die schlimmen Geschäfts= jahre, die Erziehung der großen Familie, die Verluste aus den Zeiten ber Revolution, und eine von unrichtigen Berechnungen ausgegangene Erwerbung des fog. Ritterhauses in Bubikon, auf welchem mit einer ziemlich ausgedehnten Landwirthschaft noch eine Spinnerei verbunden werden follte, hatten das im Sahr 1814 ererbte Bermögen fo reduzirt, daß der sterbende Hausvater mit Rummer an die Zukunft der Seinigen bachte und erst nach seinem Tode der mit der Ordnung des Nachlasses beauftragte, weil im Geschäft arbeitende Sohn die mahre Lage der Dinge entdeckte. Da war es fein Gebanke, um ben Seinigen möglichst wenig beschwerlich zu fallen, sich gang dem Militärdienst zu widmen, und er ließ sich im Sommer 1819 von einem in Berlin studirenden Freunde über die zum Eintritt in preußische Dienste gestellten Anforderungen genauen Bericht erstatten. Go viel uns bekannt, wollten aber Die Seinigen dieses Opfer, das er ihnen gebracht hätte, nicht annehmen, und so blieb er benn zunächst bem taufmännischen Berufe treu.

Da das Geschäft im väterlichen Hause liquidirt wurde, trat er zuerst in dasjenige seines von ihm hoch verehrten Onkels mütterlicher

Seite Baul Mener (f. über benfelben oben S. 95), und im Januar 1822 als Commis in die Strohwaarenhandlung Joh. Rudolf de Ludwig Locher ein, wo er bis 1828 blieb. In dieser Stellung hatte er allerdings keine rechte Befriedigung. Es fehlten ihm zwar weder die erforderlichen Renntnisse, noch die Genauigkeit und Ordnungsliebe, wohl aber die Gewandtheit im Umgang mit den Geschäftsfreunden und Kunden, die für Erfolg im Geschäfte fast unentbehrlich ist. Er selbst äußerte fich Jahrzehnte später hierüber folgendermaßen: "Es hat in meiner Jugendzeit eine Reihe von Jahren für mich gegeben, da ich trotz meiner sonst so heitern Gemüthsart am Neujahrstag schweren Gedanken mich ergab, und manche stille Thräne vergoß. Es war das drückende Gefühl (1820—1827) bei gutem Willen nicht die ausreichende Einsicht zu besitzen, um meinen damaligen Prinzipalen mit Erfolg an die Hand zu gehen, und die Sorge schwerlich je einen für mich paffenden Wirkungskreis zu erhalten. Allein dann dachte ich wieder: Thue deine Schuldigkeit und für das weitere lag Gott malten."

In dieses dritte Jahrzehnt von Meyer's Leben fallen vier größere Reisen, in denen er Land und Leute insbesondere in Deutschland kennen lernte und über welche hier aus seinen abgebrochenen Notizen einige Mittheilungen folgen. Hiebei mögen die zahlreichen Anführungen von Ortsnamen und Daten ihre Entschuldigung darin finden, daß sie über Dauer und Wege der Reisen damaliger Zeit Andeutungen geben.

Reise an den Rhein vom 7. September bis 6. Oktober 1821.

Dieselbe wurde auf dem ganzen Hinwege bis nach Neuwied zu Fuß, auf kürzeren Strecken zu Schiff, bei gar schlechtem Wetter in Miethwägelchen gemacht, und hatte nicht Geschäfte, sondern die Absholung des Bruders Ferdinand zum Zwecke, mit welchem W. M. in Franksurt zusammentraf.

September 7. Abfahrt im Schiff nach Baben in zwei Stunden ("die Fahrt von Baben stromauswärts dauert 16 Stunden"). Wanderung durch

das Siggithal über Klingnau und Koblenz. Ueberfahrt im Nachen nach Waldshut. Am 8. über Höhenschwand ("die Schwarzwälbertracht kommt gewaltig aus der Mode") und St. Blasien nach Steig; am 9. im Wägelchen durch die Hölle nach Freiburg. "Alter Herr Wirth und 2 Igfr. Beschließerinnen, welche allesammt weidlich über den Großherzog schimpsen und sich Destreich zurückwünschen, endlich aber von mir zu Republikanern bekehrt werden." Bon hier zu Fuß über Emmendingen nach Köndringen. Am 10. über Kenzingen, Dinglingen, Ichenheim, Kehl nach Straßburg. "In Ichenheim Gespräch mit dem dasigen Posthalter und einem Bauer über den Zinssuß. Die Merian von Basel haben dieser Gemeinde st. 18000 geliehen und den ersten Jahreszins von 5% sammt 2½0% für's Zählen sogleich bei der Zahslung abgezogen." Am 11. Besteigung des Straßburger Münsters und genaue Besichtigung des Militärs und soweit möglich der Festungswerke.

Um 12. "zog ich der Herrlichkeiten und der Franzosen und französirten Deutschen herzlich satt um 5 Uhr frohen Muths zum Thor hinaus." Marsch nach Rastatt, am 13. nach Karlsruhe, am 14. nach Durlach und Untergrombach, am 15. nach Bruchfal und Schwetzingen, und am 16. zu Wagen "vor 15 Kr." nach Mannheim. "Rathhaus mit der Ueberschrift Justitie, Kirche mit Pietati, Thurm mit Et! "Am 17. durch Worms "abscheuliches Nest in Rheinhessen" bis Oppenheim, am 18. Ueberfahrt auf fliegender Rheinbrücke, Wanderung nach Darmstadt. "Schloß schmutzig, Theater sehr hübsch, dieses und nicht das Schloß scheint der Zentralpunkt des Landes zu sein und es ist es. Die Oper soll eine der besten in Deutschland sein wegen der guten Sängerinnen und Musikanten. Denn der Großherzog zahlt jeder abgenutten Sängerin zum mindesten 1500 fl. Jahrgehalt Zeitlebens und verehrt ihr ein Haus dazu. Das alles zahlen die Unterthanen." Am 19. auf abscheulicher Chaussee, doch leidlichen Beiwegen nach Frankfurt, wo gerade Messe ist. Aufenthalt von 4 Tagen, während beren der erwartete Bruder eintrifft, Zürcher Bekannte getroffen und die Sebens= würdigkeiten besucht werden.

Um 24. Abreise im Mainzermarktschiff; "dasselbe wird von vier Pferden gezogen, hat ein Verdeck und außer dem untern Raum für die Mehrzahl der Reisenden eine Kajüte für die, welche extra bezahlen. Gerudert wird nicht, sondern es ist blok ein Steuer. Die Fahrt war ziemlich langsam, obschon die Pferde in strengem Trab laufen." Mannz gewährt einen entzückenden Anblick von außen, ist aber "inwendig ein schmutziges öbes Pfaffennest und hat drei einzige ordentliche Straffen, die Bleichen." "Erster preußischer Offizier, den ich sehe, und dessen Anblick meine Militärgedanken niederbeugt." "Reinlichkeit im Anzuge ber Destreicher nicht bloß en grande tenue mit den schwarzen Ueberstrümpfen über die weißen Hosen, sondern auch in den weißen leinenen Ritteln; die Preußen dagegen sehen in den grauen Ererzierkitteln wie Büchtlinge aus." "Mirgends sah ich Preußen und Destreicher mit einander gehen, auch die Wachtposten sind nicht gemischt." Um 25. Fahrt in der "Wasserdiligence, eine kleine Barke mit einem Verdeck, welche durch gewöhnliche Ruber und ein Steuer fortgeschafft wird, auch bei gutem Winde segelt" nach Roblenz. Um 26. wird Ehrenbreitstein forgfältig besichtigt. In Koblenz findet sich ein Brunnen "mit den 2 Inschriften: A la mémoire de la Campagne de Russie le Préfet Baron de 1812. Vu et approuvé par nous le Commandant Russe de la place 1. Janvier 1814." Am 27. ging die Reise noch bis Neuwied. "Neu angelegte Stadt, traurige Gesichter der Herrenhuter und bei denselben ausgestandene Langeweile. Die meisten Kolonisten sind Holländer, Elsager und (leider) Schweizer. Aeußerst billige Zeche bei dem lustigen Wirth "zur Brüdergemeinde.""

Von hier wurde die Heimreise angetreten, und meist zu Wagen zurückgelegt, und zwar zunächst am linken Rheinuser in 14-stündiger Fahrt bis Mainz, dann nach Frankfurt, von hier mit Lohnkutschern über Darmstadt, Heidelberg, Heilbronn, Stuttgart, Tübingen, Hechingen, Engen. "Erstes Schweizerdorf Thänngen, welches von den kecksten Schweizerbauern bewohnt wird, würdig an der Grenze zu stehen, und geeignet dem Fremden, der das Land betritt, zu imponiren." Von

Schaffhausen gings über Eglisau und Kloten nach Zürich. Die ganze Rückreise nahm, je ¹/₂ Tag Aufenthalt in Frankfurt, Heidelberg und Stuttgart eingerechnet, während im Uebrigen jeweilen den ganzen Tag hindurch gefahren wurde, 9 Tage und eine Nacht in Anspruch.

Geschäftsreise nach Nordbeutschland und Dänemark vom 13. Oktober 1822 bis 18. März 1823.

Die drei größeren Reisen, die Mener für das Geschäft von 3. Rudolf de Ludwig Locher zu machen hatte, mußten alle im Winter stattfinden, da Bestellungen für Strohwaaren je auf den folgenden Sommer aufzunehmen waren. Welche Beschwerden dies bei den damaligen Verkehrsmitteln mit sich brachte, werden wir aus den nach-Andeutungen ersehen. Dieselben wurden noch dadurch folgenden empfindlicher gemacht, daß es dem Reisenden oft schwer fiel, sich in's faufmännische Wefen hineinzufinden, und daß seine Bemühungen zuweilen ungunftige ober wenigstens bem für bas Interesse seines Hauses treu besorgten Reisenden ungenügend erscheinende Resultate hatten. Im Dezember 1822 schrieb ihm sein altester Bruder: Deine Briefe haben uns alle sehr gefreut, besonders aber der letzte, aus welchem wir abnehmen konnten, daß du allmälig anfangest, dich an beine gegenwärtige Lebensweise, die neben vielem Annehmlichen und Interessanten doch auch große Beschwerden mit sich führt, zu gewöhnen. Bedauerlich ift es freilich, daß bisanhin die Geschäfte, wie es scheint, nicht nach beinen Wünschen gegangen, doch auch darüber kann man sich einigermaßen trösten, so lange Herr Locher, wenn man ihm davon spricht, erwiedert: "ich bin mit ihm zufrieden." - In diesen Worten ist wohl am ein= fachsten ausgesprochen, wie die Erfahrungen des Geschäftsreisenden von ihm selbst geschildert und wie seine Leistungen von den zumeist Interessirten gewürdigt wurden. Ueber den Berlauf der Reise erhalten wir folgende Mittheilungen:

Vom 13. bis 18. Oktober ging die Fahrt fast ununterbrochen Tag und Nacht über Aarau, Olten, Basel, Freiburg, Rastatt, Heidel-

berg, Frankfurt, Mainz, Roblenz, nach Röln. Hier wie in Duffeldorf und Elberfelb einige Geschäfte. Um 23. "Fahrt nach Aachen mit den ungefreutesten Raufmannsseelen", in den folgenden Tagen und Nächten nach Mastricht, Lüttich, Berwiers, Namur. Hier traf er seinen Freund (Major) Hans Ziegler, und den Feldprediger (nachmaligen Antistes) Brunner, in Bruffel (Oberft) Eduard Ziegler, und den (vor wenigen Nahren verstorbenen) General Ziegler, sämmtlich in hollandischen Diensten; in ihrem Begleit lernte er die Kasernirung und Administration der Schweizerregimenter kennen und bewunderte die ungemeine Ordnung und Bunktlichkeit in allen Ginrichtungen. In Bruffel wie in Gent, Antwerpen, Dordrecht, wo der Reisende zum ersten Mal auf einem Dampfboot fuhr, Rotterdam, Haag, Amsterdam wurden ziemlich Ge= schäfte gemacht, in letterer Stadt blieb M. 5 Tage. Um 15. November Abreise in der Treckschunte (von Pferden gezogenes Marktschiff) nach Utrecht, in der Post über Arnheim nach Wesel, in gemiethetem offenem Korbmagen am 20. November Jrrfahrt über eine ungeheure Heide bis Nachts 11 Uhr nach Dülmen, in den folgenden Tagen nach Münfter und Osnabrück. Hier besuchte er die lutherische Kirche. "Anfangs wollte ich es nicht glauben, daß ich nicht in einer katholischen Kirche mare, ungeheures Crucifir, Altare, Rergen, auf der Rangel ein Jesusbild u. f. w." Von hier gings über Nienburg nach Hannover, und wieder über Nienburg nach Bremen, dann nach Harburg und Hamburg. In Bremen Aufenthalt von 5, in Hamburg von 10 Tagen. Um 19. Dezember Weiterreise über Rendsburg, Flensburg, Kolding, den kleinen Belt, die Insel Fünen, den großen Belt, und in der Nacht vom 22. auf den 23. Dezember in offenem Wagen nach Ropenhagen.

Der Aufenthalt in dieser Stadt vom 23. Dezember 1822 bis 18. Januar 1823 bildete die angenehmste Episode der mühseligen Reise, die schon bisher Kraft, Gesundheit und Geduld auf manche Probe gestellt hatte, und in ihrem weitern Berlauf noch viel größere Anstrengsungen brachte. Schon zu Ansang der Reise, während der Fahrt von Basel bis Franksurt, hatte M. die Bekanntschaft von J. A. Raffard.

aus Genf gemacht, der nach Kopenhagen reiste, um dort eine französische reformirte Pfarrstelle zu übernehmen. Gleiche Grundsäte, gleicher Charakter, gleiche Vaterlandsliebe ließ die Bekanntschaft bald zur warmen Freundschaft werden, die erst mit dem Tode Raffards (1862) ihr Ende erreichte. O ma patrie! o mon bonheur! toujours chérie tu rempliras mon cœur! Das war der Grundton ihrer Gespräche, der auch in den wenigen noch erhaltenen Briefen R.'s stets wiederkehrt. Wir sühren aus denselben als die Gesinnung beider Männer bezeichnend und den Inhalt ihrer Gespräche charakterisirend solgende Stellen an:

Dom 23. Januar 1823. — R... t est toujours ici, il parle de tout avec facilité et abondance; la seule chose dont je ne lui aie rien entendu dire c'est la Suisse et Genève comme patrie; croyez-vous que cela me soit assez zuwider? C'est un cosmopolite qui réussira beaucoup mie'ux que vous dans son état de commisvoyageur. — Après vous avoir dit que mon amitié pour vous est de la bonne espèce, que la Suisse m'est plus chère que je ne le suis à moi même, il faut que je me taise.

J'ai pensé de nouveau à la diète, à l'influence que des hommes à énergie et à talent pourraient y exercer; je me suis souvenu de votre objection tirée de ce que les députés vont là avec leurs instructions toutes faites; mais il me semble qu'un orateur patriotique laisserait dans les âmes des impressions que les députés rapporteraient chacun à leur gouvernement; ce moyen est lent, il aura pendant longtemps peu d'efficace; mais enfin il n'est certainement pas nul; et je crois qu'il faut songer à former des hommes pour la diète, aussi bien que votre excellente société forme des hommes pour le combat; êtes-vous maintenant de mon avis? —

Vom 3. Juni 1823. — Que d'évènements dans le monde politique depuis que nous ne nous sommes écrit! cependant mein Berstrauen auf Gott, Frenheit und menschliches Glück ist nicht im mindesten erschüttert worden; j'attends, j'attends aussi longtemps qu'il plaira à Dieu de nous faire attendre; mais le bien, le bon wird am Ende

ber Sieger werben. Nur auf unserer Seite treu der idealen Sache, dem Heiligthum der Menscheit sollen wir unsern sesten Weg fortsetzen, ohne Bitterkeit gegen unsere irre gehenden Mitmenschen, ohne Ueberseilung; die Welt soll zuerst uns achten, dann wird sie uns nachahmen; der größte Schade für die Fortpslanzung der guten Grundsätze ist aus tollen Liebhabern der Freiheit entsprungen; die heilige Schaar der freuzgesinnten Männer soll auf den Kampsplatz in bester Ordnung, mit kaltblütiger Entschlossenheit ohne wildes Geschren, ohne Schinpf noch Schmach vorrücken; es ist immer ungebührlich, die gute Sache mit niedrigen Mitteln besördern zu wollen; Würde, Erhabenheit, ruhige, innige Festigkeit sind allein geziemend den Vertheidigern des höchsten Sutes auf Erden. — Que je voudrais que les ultra-libéraux voulussent dien ne pas embrasser notre parti, nous devons nous défendre nous-mêmes.

Der einzige Brief von M. selbst, der sich von dieser Reise her noch vorgefunden hat, datirt ebenfalls aus Kopenhagen vom Neujahr 1823. Er schreibt seiner hochverehrten Pflegemutter u. A. folgendes: "Im Anfang meiner Reise, besonders in Aachen und Lüttich, da hatte ich ein wenig Heimweh, weil ich auch nicht Ein freundliches Gesicht fand und die Belgier überhaupt ein Volk sind, das mich nicht anspricht - unzuverlässig wie die Franzosen, grob wie die Deutschen, und geld= süchtig wie die Hollander, während die guten Eigenschaften dieser Bölkerschaften nur in schwachen Zügen aus dem belgischen Charakter hervorschimmern. Darum war ich froh, aus Belgien nach Holland zu tommen, aber auch dort behagte es mir nicht recht; denn der Hollander fann wohl zufrieden senn, aber nicht fröhlich. Sein Gesicht bleibt sich immer gleich und diese Unbeweglichkeit der Gesichtszüge hat für unser einen immer etwas unheimliches. — Sie haben wohl auch schon vernommen, wie glücklich ich gewesen bin, die Bekanntschaft eines Herrn Pfarrer Raffard von Genf zu machen. Daß mir dieselbe erwünscht sein muß, werden Sie um so leichter begreifen, wenn ich Ihnen sage, daß Ropenhagen wenig zur Unterhaltung für unser einen darbietet, und

was sollte ich dann in den langen Abenden anfangen? Denn das Theater ist dänisch, anständige Gesellschaftshäuser sind selten, und in Familienzirkel wird man ohne Partikularempfehlung nicht eingeführt. So aber mit einem Freunde bin ich recht gerne hier."

Nach den 4 Wochen Ruhe und Erholung in Kopenhagen folgten vier andere der mühsamsten Reisestrapazen. "Januar 18. Abreise bei abscheulichstem Wetter. Wegen der Unmöglichkeit den großen Belt zu passiren, vier Tage liegen bleiben in Korsöer. Am 23. Einzug ins Eisboot auf dem Rücken eines Matrosen. Grimmige Kälte. Bööte werden über die Insel Sprogöe gezogen. Landung bei Anburg. Nachtreise auf offenem Wagen und bei grimmiger Rälte. Fischerboot über den kleinen Belt; Schlitten nach Rolding, Hadersleben, Apenrade. Von hier Fahrt im Wagen über den gefrorenen Meerbusen, "weil die ftarkere Erschütterung die Kälte weniger fühlbar macht als im Schlitten." Um 26. Abends in Schleswig warmes Gaftzimmer, seit Kopenhagen das erste aute Quartier. Aufenthalt von sieben Tagen in Lübeck. Um 4. Februar Nachtfahrt nach Wismar, am 6. Nachtfahrt nach Rostock "in einem kleinen Bägelchen mit Leinwand schlecht überspannt, so daß der Schnee durch die Fugen dringt." Am 9. Abreise im Wagen mit acht Pferden durch tiefen Schnee und Nachtfahrt nach Schwerin. Um 11. Nachmittags in offenem Bernerwägelchen bei Thauwetter fort die Nacht hindurch nach Boitzenburg, ebenso den Tag und die folgende Nacht hindurch nach Hamburg. Von hier am 15. Weiterreise in einer Diligence über die fest gefrorene Elbe, nur eine kleine Strecke mit der Fähre, dann ein Tag und zwei Nächte bis Braunschweig, und vom 18. Abends bis 19. Abends nach Göttingen. Einige Tage in Mitten befreundeter Schweizerstudenten stellten den ermüdeten Reisenden wieder her. Die letzten Wochen führen ihn mit wenig Aufenthalt über Kassel Eisenach, Gotha (wo im Theater "die Zuschauerinnen lismen"), Mei= ningen, Koburg, Bamberg, Nürnberg, Regensburg, Landshut, München Memmingen, Lindau, Korschach ("Jubel beim Eintritt ins Vaterland") St. Gallen, Münchweilen, am 28. März ins liebe Zürich.

Die Reise hatte 157 Tage gedauert, 876 fl. Z. B. ober 2044 Fr. jetzige Währung gekostet, wovon der größte Theil auf Fuhr: und Trinksgelder, ein nach jetzigen Begriffen sehr bescheidener Betrag auf die Zehrung fällt.

Geschäftsreise nach Nordbeutschland vom 3. November 1823 bis 16. Februar 1824.

Abreise über Frauenfeld, Constanz, zu Schiffe nach Mörsburg, und über Memmingen und Ulm vom 3. bis 6. November nach Augsburg. Vom 9. bis 13. Aufenthalt in München. Hier wie in Landshut, Regensburg, Amberg, Nürnberg, Baireuth, Bamberg, Koburg wurden Geschäfte gemacht. Ueber ben Thuringer Wald kam ber Reisende am 1. December nach Saalfeld. Von hier "fächsischer Post= i. e. Leiter= wagen" nach Rudolstadt, Jena, wo der Philosoph Fries besucht wird, und über Altenburg auf Leiterwagen bei heftigem Wind am 5. December nach Leipzig. Aufenthalt von 3 Tagen. "Predigt des Pastor Hirzel, wo die Kirche ganz voll ift." Um 9. "Reise mit Hauderer in zahlreicher gebrängter Gesellschaft von Menschen und Windhunden nach Oschat, wo wir Abends spät nicht ohne Furcht vor Räubern anlangen." Am 10. Reise nach Dresden. Von da zwei Nächte und den dazwischen liegenden Tag hindurch sehr mühevolle Fahrt nach Berlin. Auf dem Wege "schauderhaftes Land, die brandenburgischen Fichten und eine miserable Kneipe, wo die Leute ein Brot effen, das man bei uns keinem Hunde vorwerfen würde."

In Berlin muß am 15. December 1823 ein preußischer Gewerbesschein pro 1823 für 12 Thlr. 8 Ggr. gelöst werden. "Pompöser Anblick der vielen Paläste am Zeughausplatz. — Auf der Parade General Gneisenau. — Im Theater sehe ich den König, ein mürrisches ungefreutes gemeines Gesicht; der Kronprinz und die neue Frau in der Kutsche, er sett mit einem dicken Kopf, sie etwas schmächtig, sonst nicht bitter." Viel alte Freunde von Zürich werden besucht. "Mit Maßemann bringe ich einen Abend bei Buchhändler Keimer zu". Sonntag

ben 21. December predigt Schleiermacher über die Wohlthaten bes Christenthums, die Unparthensamkeit (vulgo Gleichheit)." (Weihnachtsabend) Nachtreise über Potsdam nach Magdeburg, am 29. "auf schlechten Wegen in offenem Leiterwagen" nach Braunschweig. Vom 1. zum 2. Januar nach Hannover, vom 4. zum 6. (2 Nächte u. 1 Tag) ohne Unterbruch nach Denabrück, am 9. nach Münster, wo für 12 Thir. ein preußischer Gewerbeschein pro 1824 gelöst wird. "Auf entsetzlich schlechten Wegen" nach Paderborn. Ueber Raffel nach Göttingen, wo einige Tage mit befreundeten Studenten zugebracht werden, aber auch ein "Abentheuer" mit der Polizei bestanden wird, indem wegen angeblich versuchter Umgehung des hannoverschen Gewerbescheines ein Strafgeld von 3 Thir., "eine Gebühr von 6 Gr. an den Polizeispion" und die Tare von 3 Thlr. für den Schein entrichtet werden muffen. Die weitere Reise führt über Langensalza nach Gotha, Meiningen, Schweinfurt, Würzburg, Aschaffenburg nach Frankfurt (22. bis 31. Januar); dann über Mainz, Roblenz, Köln, Duffeldorf, Elberfeld. Von hier am 7. Februar auf demselben Wege ("Ich bin ganz toll vor Freude, daß es heimwärts geht") nach Frankfurt zurud, und vom 12. bis 16. Februar Tag und Nacht mit wenigen Stunden Unterbruch über Darmstadt, Beidelberg, Beilbronn, Stuttgart, Ulm, Ravensburg, Mörsburg, Constanz, Frauenfeld nach Zürich. Reisekosten 732 fl. Z. V. oder 1708 Fr. n. W. für 106 Tage.

> Geschäftsreise nach Nordbeutschland vom 20. November 1826 bis 2. März 1827.

Auch diese Reise ging über Frauenfeld, Constanz, Mörsburg, Memmingen und Augsburg nach München, dann über Ingolstadt, Nürnberg, Koburg, Sotha, Eisenach nach Kassel, Göttingen, Hannover, und zum dritten Male nach Osnabrück. Von hier nach Leer, in der Neujahrsnacht nach Aurich, am 2. Januar mit der Schupte nach Emden, am 4. Januar, weil wegen eingetretenen Frostes weder Post noch Schupte suhren, zu Fuß mit zwei Führern nach Aurich zurück, wobei der Reis

sende in einen mit Schnee leicht zugedeckten Graben einsank und seinen Weg mit Wasser im Stiefel, das zu Eis fror, fortsetzen mußte. Aufenthalt von 4 Tagen in Bremen, wo er einer Predigt von Dräseke beiwohnte und in einer Gesellschaft Tegners Fritjofssage vorlesen hörte, war eine Erquickung zwischen den vorangehenden und nachfol= genden leeren, öden und beschwerlichen Tagen. Seine Geschäfte führten ihn vom 11. bis 24. Januar nach Nienburg, Minden, Herford, Lemgo, Detmold, Lemgo, Rinteln, nochmals Lemgo und wieder Rinteln, Hameln, Hildesheim und Braunschweig, und wir können uns nicht wundern, wenn hier die Bemerkungen "Sehr angegriffen; Husten und Schnupfen; Ropf= und Heimweh" uns errathen lassen, daß auch die starke Natur M.'s auf dieser dritten Winterreise zu leiden begann. Von Braun= schweig gings über Gelle und öbe Gegenden (28. Januar "Uebernachten in einsamer Kneipe") nach Harburg, im Schlitten über die Elbe nach Hamburg mit 8, und nach Lübeck mit 4 Tagen Aufenthalt. Dann in strenger Kälte meist Tag und Nacht (14. Februar "mein Madera ge= friert", 16. Februar "16-170 Rälte") zurück über Hamburg, Hannover, Kassel, Frankfurt, Karlsruhe, Straßburg, Mühlhausen nach Basel und von da in 2 Tagen über Aaran nach Zürich. Reisekosten 724 fl. Z. B. = 1690 Fr. für 103 Tage.

Gern würden wir noch einiges über Bestrebungen und Arbeiten M.'s außerhalb seiner Berufsthätigkeit mittheilen, allein da uns hier wir uns mit einigen seiner Handeutungen begnügen. Er war im Kreise der Freunde ein fröhlicher Gesellschafter; auf seinen Keisen interessirte er sich, soweit seine Zeit es gestattete, und die Städte, die er besuchte, dazu Veranlassung gaben, für die bildende Kunst wie für die Musik und war insbesondere ein Freund guter Opern und Schauspiele. In politischer Hinsicht war er vor allem Schweizer, und die Unabhängigkeit seines Vaterlandes ging ihm über alles. Als junger Mann eifrig dem Fortschritte zugethan, schwärmte er, wie uns aus sicherer Quelle mitgestheilt wird, für Neuerungen, die erst Jahrzehnte später ernstlich in

Frage kamen, wie z. B. für das Beto. Er schloß sich darum auch mit aralosem Vertrauen allen an, von denen er in kantonalen und eidge= Ueber den politischen Idealen aber nöffischen Dingen Gutes hoffte. stand ihm die sittliche Integrität, die Rechtlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Treue. Und so kam die Zeit, wo er mit vielen seiner politischen Freunde zerfiel, weil sie die Fragen des Tages praktisch in einer Beise lösten, die er in seinem Sinne nicht gutheißen konnte. Kurz vorher war der Wendepunkt eingetreten, der seiner personlichen Stellung endlich die ersehnte feste Grundlage brachte. Er wurde, schon im 31. Jahre stehend, am 2. Februar 1828 zum Staatskaffier gewählt. Rett durfte er endlich dem lange unterdrückten Wunsche nach der Gründung eines eigenen Heerdes Raum geben, und es trat an die Stelle der unruhigen Wanderjahre das Glück des selbständigen Mannes, des treuen Gatten und Vaters.

Für Lefer dieser Erinnerungen, welche W. Meyer nicht kannten, fügen wir noch einen kurzen Abrif seines weitern Lebens bei. fleibete die Stelle eines Staatskafsiers mit großer Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue und wurde daher auch nach Einführung der Staats= verfassung vom 10. März 1831 vom Regierungsrath neuerdings in bemselben bestätigt. Die Durchführung der neuen Gesetze, darunter die Ablösung sämmtlicher Pfrundgüter mit Umwandlung der bisherigen gang verschiedenen Pfarreinkommen in fire gleichmäßige Besoldungen, sowie die ihm ebenfalls übertragene Verwaltung des eidgen. Kriegsfonds brachten große Arbeit mit sich, so daß W. M. zeitweise übernommene Stellungen, wie diejenige eines Mitgliedes des Großen Rathes, in den ihn die Zunft zur Schmidstube gewählt hatte, und dem er von 1830-1833 angehörte, bald wieder niederlegen mußte. Zudem fühlte er sich der herrschenden Vartei immer mehr entfremdet und tauschte deshalb gerne im Jahre 1837 die Kassa im Rathhaus an diejenige der neugegründeten Meisenbant. Um dem Publikum die damals noch völlig unbekannte

Einrichtung der Banknoten zu erklären und so zur Hebung des neuen Institutes mitzuwirken, schrieb er das sogenannte "Bankbüchlein", dessen wirklicher Titel lautet: "Darstellung des Verkehrs mit der Bank in Zürich. Ein Hülfsbüchlein für das nichtkaufmännische Publikum. Zürich, Schultheß 1838." Wie nothwendig dasselbe war, ergibt sich, wenn wir in demselben z. B. folgende Sätze sinden: "Das gelesenste unserer öffentlichen Blätter erhob sich mit Nachdruck gegen das Bankwesen." — "Das Bankwesen ist in der Schweiz noch etwas so Neues, daß ganz verständige Leute den Unterschied zwischen Bankactien und Banknoten nicht gekannt haben." — "Biele Leute scheuen sich vor den Kassenscheinen, weil sie meinen, es seien Wechsel" u. s. w.

Im Anfang war der Berkehr der Bank noch ein mäßiger, so daß dem Kassier genügende Muße blieb, neben seinen Geschäften auch seine literarischen Studien und Correspondenzen weiter zu führen. Alls mälig aber reichte die Kratt eines einzelnen Mannes nicht mehr aus, und als ihm Hülfe zu Theil wurde, hatte inzwischen eine anhaltende Störung der Gesundheit den Entschluß in ihm zur Reife gebracht, mit bem 5. Jahrzehnt seines Lebens auch diese anstrengende Stellung abzuschließen und einer leichteren Arbeit sich zuzuwenden. Da berief ihn das Vertrauen seiner Mitbürger, denen er theils durch den Bankverkehr, theils durch sein zeitweises Auftreten in Gemeindeversammlungen wohl bekannt war, in den Stadtrath. Auch hier gedachte er allerdings keineswegs der Ruhe zu pflegen, und die Zeitumstände brachten ihm bald auch unerwartete Arbeit genug. Die Leitung des Quartieramts während der Zeit des Sonderbundskriegs fiel gleich ins erste Jahr seiner neuen Stellung. Doch war immerhin dieselbe im Vergleich zur bisherigen eine viel leichtere. Die Sitzungen der Behörde, die jeden Freitag in der jetzigen Tonhalle zu erledigenden Geschäfte der Korn= hauskommission, wo Streitigkeiten zwischen den schwäbischen Fuhrleuten zu schlichten und der Marktpreis des Getreides zu berechnen war, die Oberaufsicht über die Sihl und den prächtigen Sihlwald ließen noch manche freie Stunde übrig. Doch nahm auch hier die Arbeit allmälig

zu; der geübte Kassier murde bald Stadtseckelmeister, und die Entwicklung des Eisenbahnwesens von 1853 an brachte eine Reihe neuer Fragen und Aufgaben an die städtische Berwaltung heran. tonnte sich mit benselben nicht befreunden. Ginfachheit und Benügsam= feit wünschte er wie in seinem Privatleben, so auch in Fragen des Gemeindewesens beizubehalten, und so sah er bei den eintretenden Neuerungen oft nur die Schattenseiten derselben. Namentlich stimmte er auch mit nahen Freunden oft nicht überein, wenn es um Bedeutung, Ansprüche und Nutzen der Eisenbahnen sich handelte. Er fürchtete wegen der großen Summen, die ihre Erstellung in Anspruch nahm, das Uebergewicht der materiellen Interessen, die einer Republik übelanstehende Uebermacht einzelner Versönlichkeiten und die Gefährdung der schweizerischen Unabhängigkeit. Die Schwarzseherei, die ihm damals von manchen vorgeworfen wurde, hat seither allerdings eine nur zu auffallende Bestätigung gefunden. Go wurden die letten Jahre dem oft erfolgloß Opponirenden allmälig schwer, und da er inzwischen dem höhern Alter sich nahte, schied er bei Anlaß der Erneuerungsmahlen von 1863 aus dem Stadt= rathe, der ihm in freundlichster Weise seinen Dank durch eine Urkunde aussprach: "Ihre gemissenhafte Wahrung der städtischen Dekonomie, das treue Festhalten an Ihren Grundfätzen, Ihr offenes Anhören abweichender Ansichten und Ihre freundschaftlich-collegialische Gesinnung haben sich bei allen Behörden und Beamteten, mit denen Sie in amtlichen Berkehr zu treten Beranlassung hatten, ungetheilten Anspruch auf Unerkennung verschafft."

Die letzten 14 Jahre seines Lebens konnte M. noch ganz seinen literarischen Beschäftigungen, der Familie, dem engen Kreise von Freunden und Bekannten und dem Genusse der Natur widmen, die auch dem alternden Manne stets neu zur Freude wurde. Seine geistige Frische und Lebendigkeit blieb ihm bis ans Ende erhalten. Sein Interesse an der politischen, insbesondere kriegsgeschichtlichen Entwicklung der Dinge, sein Gedächtniß namentlich für Details, seine Freude am Sammeln und Berarbeiten von Material aus diesen Gebieten ließ ihn selber bis

in die letzten Tage seines Lebens nie zum Gefühle der Langenweile oder des Ueberdrusses kommen und veranlagte ihn, theils einem engern Rreise von Fachkundigen, theils der Deffentlichkeit manche schöne Arbeit zu bieten. M. war schon im Jahre 1844 der damals neu sich constituirenden mathematisch=militärischen Gesellschaft beigetreten, Rreise von Offizieren und Militärfreunden, dem er allmälig eine ganze Reihe von Arbeiten widmete, die große Anerkennung fanden. auf der Bank sammelte er Materialien zu der Biographie von Hotze und legte sich allmälig eine so reiche Sammlung von Notizen über die Geschichte der europäischen Armeen, insbesondere der österreichischen und russischen an, daß ihm die Kriegsgeschichte namentlich von 1792—1815 und die seitherige Formation und Dislokation der stehenden Heere stets gegenwärtig war. Dies ermöglichte ihm benn theils von sich aus einige Früchte seiner Muße zu veröffentlichen, theils einer Reihe von Aufforderungen, die von da und dort an ihn ergingen, durch Beiträge aus bem reichen Schatze seiner Materialien und feiner Erinnerungen zu entiprechen. Die bedeutenderen der im Drucke erschienenen Arbeiten sind folgende:

- 1. "Die kriegerischen Ereignisse in Italien im Jahre 1848." Und als Fortsetzung: "Die kriegerischen Ereignisse in Italien im Jahre 1849." (Zürich, Fr. Schultheß.) Beide Schriften wurden während der Feldzüge begonnen und gestützt auf sorgfältige Benutzung der Zeistungsnachrichten und einzelner Privatmittheilungen so rasch ausgearbeitet, daß sie sehr bald nach den Ereignissen selbst erschienen. Die Richtigkeit und Genauigkeit der Angaben veranlaßten österreichische Offiziere, den ungenannten Verfasser in ihren Reihen zu suchen. Zu des Verfassers Vergnügen erschien bald nachher auch eine englische Nebersetzung vom Earl von Ellesmere.
- 2. "Johann Konrad Hotz, später Friedrich Freiherr von Hotze, k. k. Feldmarschallieutenant. Vom Verfasser der "kriegerischen Ereigenisse in Italien." Zürich, Schultheß, 1853. Auch dieses Werk, eine Frucht sorgfältigster Spezialstudien und jahrelanger Sammlung von

Materialien, wurde von sachkundigen Rezensenten in preußischen und österreichischen Militärzeitschriften sehr anerkennend beurtheilt.

- 3. "Die Schlacht bei Zürich am 25. und 26. September 1799. Von W. M." im schweizerischen Jahrbuch für 1857 (Frauenfeld, Benel und Comp.).
- 4. "Die Beschießung der Stadt Zürich durch die helvetischen Truppen im September 1802. Von Wilhelm Meyer" im Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1858.
- 5. "Die Knabengesellschaft in Zürich in den Jahren 1809 bis 1813. Von Wilhelm Meyer" in demselben Taschenbuch 1859.
- 6. "Aus dem Leben des Generallieutenants Hans Konrad Escher. Von Wilhelm Meyer" in demselben Taschenbuch 1862 (4—6 Zürich, Orell Füßli u. Co.).
- 7. "Die Schlacht bei Frastenz im Jahre 1499. Bon W. M." im Archiv für Schweizergeschichte Bb. XIV. (Zürich, S. Höhr, 1864.) Nach M.'s eigenem Gefühle und dem Urtheile Sachkundiger eine seiner besten Arbeiten.
- 8. "Briefwechsel des Grafen Montvallat ober Erinnerungen an die französische Emigration von 1792—1797, herausgegeben von W. M." Zürich, Schultheß, 1868.
- 9. "Kriegsthaten von Zürchern in ausländischem Dienste." Erstes bis sechstes Heft, in den Neujahrsblättern der Feuerwerker-Gesellschaft in Zürich auf die Jahre 1871 bis und mit 1876.

Einige kleinere Auffätze erschienen in der Gidgen. Zeitung.

Im Januar 1876 hatte M. die Freude, das letzte Heft der unter Nr. 9 erwähnten Schilderung seinen Nächsten auszutheilen, im Februar übersiel ihn ein Lungenleiden, von dem er sich nicht mehr erholte. Er war keinen Augenblick im Unklaren, daß seine Tage gezählt seien. Aber während des ganzen Jahres, das er gegen seine Erwartung nach diesem Anfalle noch durchlebte, und das ihm namentlich in den letzten Monaten noch schwere Leiden brachte, bewahrte er zugleich die völlige Bereits

willigkeit, jeden Augenblick seine Tage zu schließen, wie die herzliche Dankbarkeit für jede Stunde, die ihm noch bei den Seinen zu bleiben vergönnt war. Seine Beschwerden vergaß er über der Arbeit, die er bis in die letzten Tage fortsetzte. Noch aus den neuesten ihm zugeskommenen Heften des preußischen Generalstabswerkes ergänzte er seine Notizen über den deutschsfranzösischen Krieg; und ebenso verfolgte er den Gang der Ereignisse an der untern Donau mit der Feder in der Hand, dis die Schwäche ihn nöthigte, sie niederzulegen. In der ersten Stunde des 6. März 1877 erlag er in völliger Klarheit und Seelensruhe dem langen Todeskampfe.

Wir schließen diese Zeilen mit einem Urtheile über M.'s Schriften und Charakter, das von befreundeter Hand unmittelbar nach seinem Tode veröffentlicht wurde:

"Seine Darstellungsweise ist überaus anschaulich und lebendig, gewürzt mit köftlicher Laune. Er gibt ein Bilb nicht nur von der Rriegführung, sondern von Land und Leuten, und Jedermann, nicht nur der Militär, liest seine Schriften mit Vergnügen. W. M. besaß ein fabelhaftes Gedächtniß und eine bewundernswerthe Rombinations: gabe. Aus dem dürftigsten, ja kläglichsten Material schuf er ein Bild voll Wärme und Leben und zugleich von objektiver Wahrheit. Für die Eigenthümlichkeiten der Bölker und der Einzelnen hatte er feines Berständniß. Er kannte durch und durch den Frangosen, den Deutschen, ben Engländer und ben Ruffen und ihre Sprachen. Noch in seinen alten Tagen lernte er das Russische. Seiner politischen Richtung nach war er volksthümlich konservativ. Feinde hatte er nicht, er war spiegelrein, strenge gegen sich, mild gegen Undere, voll humor, voll Bergens= güte und Menschenliebe. Die langen, schweren Leiden, die seinem Tode vorangingen, ertrug er mit heiterm Gemüthe und einfach frommem Sinn, "ein fröhlicher Erspektant der ewigen Seligkeit."